Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben

von

F. E. Peiser.

Erscheint am 15. jedes Monats.

Berlin.

Wolf Peiser Verlag.

Abonnementspreis vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 6101). — Inserate die zweigespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

6. Jahrgang. 15. April 1903. № 4.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: **Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.**

Beiträge zur Kyros-Sage. II.

von G. Hüsing.

Ein iranischer Königssohn wirbt um eine Tochter des Grosskönigs, dessen Liebling er ist. Aber dem Schahinschah ist prophezeit, dass aus solcher Ehe ihm selber Unheil spriessen werde. Ein Grosser des Reichs beschwichtigt seine Befürchtungen, und die dem Schah selbst so angenehme Heirat kommt zu stande; der Schwiegersohn erhält ein kleines Königtum.

Des Grosskönigs neidischer Bruder sinnt auf den Untergang des jungen Fürsten. Er verleumdet ihn beim Schah, und dieser sendet seinen Bruder an den Hof des Schwiegersohnes mit einer Einladung ihn zu besuchen. Der junge Fürst ist hocherfreut, aber der Ueberbringer der Einladung rät ihm, nicht Folge zu leisten, da der Schah Uebles plane. Mit Mühe gelingt es ihm, dem Fürsten zur Absage zu bewegen, und nun eilt er zum Schah, dem er die Weigerung umgekehrt als deutlichen Beweis des Schuldbewusstseins hinstellt. Der Schah rüstet ein Heer, nimmt seinen Schwiegersohn gefangen und lässt ihn hinrichten.

Im Schutze des Grossen giebt die Gattin des Ermordeten einem Knaben das Leben, und dieser wächst mit Wissen des Grosskönigs im Gebirge bei Hirten auf. Aber den Mörder quält die Furcht vor der Rache. Er lässt den Knaben kommen, dessen Gemütsart er erforschen will. Auf Rat des Grossen, seines Beschützers, stellt der Knabe sich geistesschwach. Darauf wird der vermeintlich Ungefährliche entlassen, wird später König im Stammlande seines Vaters und stürzt endlich seinen Grossvater.

Absichtlich haben wir die Namen weggelassen, um von vornherein alles auszuscheiden, was den Augenschein trüben könnte, dass hier eine Variante der Kyrossage vorliegt.

Nur könnte jemand einwenden, die Ermordung des „Kambyses“ (oder Atradates), wie auch das Motiv der Gesandtschaft eines verleumderischen Bruders des „Astyges“ seien möglicherweise erst späteren Ursprungs. Daher sei die Variante, die längst als solche erkannt ist, für die Herausschälung der mythologischen Bestandteile der Kyros-Legende wertlos.

Aber die Ermordung des gefangenen Vaters kehrt wieder in der wichtigsten, bisher unbegreiflicher Weise übersehenen, Variante der Aždahaksage — abgesehen davon, dass sie durch den mythologischen Gesamtzusammenhang hinlänglich als alt erwiesen wird. Und Atradates wird wenigstens gefangen und stirbt darauf. Des Nikolaos auf Ktesias zurückgehende Quelle ist aber bemüht, den Kyros herabzudrücken und versichert ausdrücklich, dass Atradates nicht gegeisselt worden sei, im Gegensatze zu

Kyros, der den Spitamas will geisseln lassen — wohl auch gegeisselt haben sollte — und dann hinrichtet. Diese letzte Szene gehört einer Fassung an, in der „Astyages" (wie in der obigen Sage von Sjâvarša) als Fraŋrasja auftritt, und zwar ist der gegeisselte Bruder des Fraŋrasja eben jener Krasavazda, eben jener Verräter, der nun seine Strafe erhält und auch enthauptet wird: das Urbild des Spitamas. Gerade diese Herausarbeitung des Gegensatzes zwischen dem edlen Astyages, der die Seinigen von der Folter errettet und dem grausamen Kyros, der den Spitama tötet, lässt wohl schliessen, dass ursprünglich Astyages den Atradates tötete, wie es sagengeschichtlich in der Ordnung ist, und dass in der Erwähnung der Nichtgeisselung das polemisch verfärbte Rudiment davon vorliegt.

Zeigt aber die ktesianische Ueberlieferung durch die Gestalt des Spitamas, dass sie die Fraŋrasja-Sage benützt, so müsste Spitamas auch derjenige sein, der den Atradates verleumdet hatte. Nun verwendet aber Ktesias, der ja ausdrücklich jede Verwandtschaft des Kyros mit Astyigas leugnet, für den Anfang eine andere Sage. Ist also dieser Anfang auch bei Photios nicht erhalten, so kann er doch unmöglich der obigen Sage entsprochen haben, wohl aber könnte er das Motiv der Verleumdung enthalten haben. Es wäre aber einerseits kaum glaublich, dass die spätere Ueberlieferung sich dieses Motiv hätte sollen entgehen lassen, andererseits hatte Ktesias im 12. Buche die Geschichte erzählt, und zwar von *Σφανδαδατης*, der den *Ταννοξαρκης* in dieser Weise ins Verderben stürzt: „*και σημειον εδιδου της αποστασεως, ὡς, ει κληθειη ελθειν ουκ αν ελθοι.*"

Damit ist aber auch das Motiv der Verleumdung als alt belegt, wobei freilich, wieder mit einer Spitze gegen Persien, Dareios als Uebelthäter auftritt. Denn Spöntodata hiess der Sohn des Vištâspa, und selbst wenn letzterer nicht der *Υσταοπης* der Griechen, der Vištâspa von Bagistân wäre, selbst dann sind doch von der Ueberlieferung beide verselbigt worden. Wie aber hier der Schah seinen Bruder tötet, so geschieht es auch bei Fraŋrasja, der seinen Bruder Aghraeraŋa tötet; weiter kann der Vergleich freilich nicht gehen, denn die Sage ist nicht erhalten. Wir erinnern nur an den Namen, der an *Αγλαιταδας*, *Αγραδατας-Ατραδατης* anklingt.

Das Alter der Sage von Sjâvarša und seinem Sohne Husrava ist also hinlänglich durch die griech. Berichte belegt, denen man noch manche Uebereinstimmung im einzelnen entnehmen kann.

Ein erhöhtes Interesse gewinnt sie aber dadurch, dass sie von Jiriczek (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1900 S. 353 ff.) mit Recht auch als Variante der Hamlet-Sage in Anspruch genommen ist, genau genommen allerdings nur zu einem Teile derselben. Und wenn hier die Uebereinstimmung auch über das Motiv des Wahnsinns hinausgeht, so scheinen doch gerade in der Hamlet-Sage „zufällig assoziierte ähnliche Motive" (vgl. Jir. S. 361) eine hervorragende Rolle gespielt zu haben. Sollte dieser Zufall vielleicht in dem gleichen Namen der Helden verschiedener, ursprünglich verwandter Sagen bestehen, in einem Wiederzusammenfliessen stark differenzierter Varianten?

Was aber den Vergleich für uns wertvoll macht, ist die daraus hervorgehende starke Betonung des Motivs der Verstellung, wobei die scheinbar schwachsinnigen Antworten doch ihren geheimen Sinn haben, und die ganze Verblendung des Gewaltherrschers dazu gehört, ihn nicht stutzig zu machen. Die Voraussetzung, dass dieses Motiv auch der Kyros-Sage angehört habe, liegt wohl nahe, und man könnte dann vermuten, dass hinter den kindlichen Witzen, die Kyros beim Grosspapa in Xenophons Darstellung zum Besten giebt, sich etwas ganz anderes verborgen habe.

Dass in den Berichten der Griechen iranische Heldensagen vorliegen, ist ja von den verschiedensten Seiten behauptet worden. Dann wäre es aber wunderbar, dass wir von diesen Sagen keine Spuren in der iranischen Litteratur wiederfinden sollten. Hier ist — von spärlichen Ausnahmen abgesehen — eigentlich erst Marquart energischer vorgegangen, freilich anlässlich anderer Studien. Und bei solchen gelegentlichen Entdeckungen wird es wohl noch für eine Weile sein Bewenden haben; es ist schon ein Vorteil, wenn sie nicht gar zu sehr in der Litteratur verstreut werden. Darum füge ich hier eine Bemerkung zu, die gleichzeitig als Beleg dafür dienen mag, dass die Verschmelzung des Ažiš-dahaka mit Astyigas schon zu Herodots Zeit vollzogen war und nicht erst den Armeniern zugeschoben werden kann.

Wenn es bei Herodot III 62 heisst: *ει μεν νυν οι τεθνεωτες ανεσταοι προσδεκεοτοι και Αστυαγεα τον Μηδον επικανασησεσθαι*, so wächst nun einmal auf dem Acker der klass. Philologie kein Kräutlein, die Stelle zu heilen. Zu verbessern ist hier auch nichts, denn Herodot, der die eigentliche Sage von Dahaka nicht kennt, musste seine Quelle hier missverstehen und wird sich die Sache wohl

nicht viel anders zurechtgelegt haben, als man bisher aus dem Texte herauserklärt hat. *Πρηξασπης*-Parušaspa will sagen „wenn Astyages (der in der Höhle der Hara gefesselt liegt) freikommt und sich empört, wobei bekanntlich die Toten auferstehen, dann wird auch Dein Bruder Bardija auferstehen, eher aber nicht!" Die Erklärung „*τον Μηδον*" hat wohl Herodot selber schon gegeben, wenn nicht gar seine Quelle.

Es ist aber zu beachten, dass Kambyses selber in der Rolle des „Astyages" auftritt wie Kroisos als sein getreuer Gandarva (vgl. die Skorpionmenschen, die Kentauren, Kṛsanu und die Wielandsage). Gerade beim Auftreten des Kroisos (Kṛsanu?) und Prexaspes handelt es sich um das Wettschiessen mit dem Bogen. Daher wird *Σμερδις* nach Aegypten geschleppt, damit er den Bogen des *Αιθιοψ* spannen kann, dessen Wiege wohl in Elam stand. (Die *Αιθιοπες* sind langlebig wie Tithonos und wohnen *επι τη νοτιη θαλασσῃ*; die Opferschmäuse der Aithiopen sind bei den Griechen alte Ueberlieferung, und die alten Aithiopen wohnen am persischen Busen, wo auch die *Ιχθυοφαγοι* zu hause sind. Auch Gott Ammon stiftet Verwirrung, denn so nennen die Griechen auch den Umman. Vielleicht finden wir also in Elam noch den Tisch des Sonnengottes [1]).) Und weiter erschiesst Kambyses den Sohn des Prexaspes und will dann auch den Kroisos erschiessen. Auch ist mehrfach von Menschenfrasse die Rede. In diese Sage von den Aithiopen passt ein Prexaspes, der auf Astyages anspielt, wohl nicht hinein; so wird der Schuss auf seinen Sohn nur differenzierte Dublette zu dem auf Kroisos sein. (Eigentlich wäre zu erwarten, dass Kambyses den Kroisos zwänge, auf seinen eigenen Sohn zu schiessen.)

Bemerkungen zu einigen Schülertäfelchen in Cuneiform Texts XIV.

Von Bruno Meissner.

Im XIV. Teile der Cuneiform Texts from Babylonian Tablets giebt uns Thompson hauptsächlich Listen von Tieren, Steinen und Pflanzen. Sie waren zum grössten Teile schon bekannt, aber man hat sie nun beisammen, und eine Bearbeitung speziell der Pflanzenlisten wäre wünschenswert. Recht interessant sind auch einige Schülertäfelchen, welche Listen, zweisprachige Texte und andere Dinge enthalten. Ehe ich einige derselben bespreche, möchte ich mir aber erlauben, zwei prinzipielle Ausstellungen an diesen Museumspublikationen zu machen, welche m. E. ihren Wert beeinträchtigen.

Irgend welche Literaturangaben über Stellen, wo die Texte sonst veröffentlicht sind, fehlen. Derartige Nachweise sind ja vielleicht zu entbehren. Was ich aber wünschte, wäre, dass der Editor an Stellen, wo er von seinen Vorgängern abweicht, seine Lesung durch ein sic! bekräftigte, sodass man sicher wäre, sich in diesen Fällen auf seine Lesung verlassen zu können.

Dann aber wäre es notwendig, die in der Museumspublikation selbst gegebenen Texte näher zu studieren, und speziell auf Duplikate und Joints zu untersuchen. Auch in unserm Bande sind Duplikate publiziert, welche in wichtigen Punkten von einander abweichen. Aber kein beigesetztes sic! zeigt uns, dass der Herausgeber die Differenz bemerkt hat. Wo wir nicht andere Mittel haben, die Frage zu entscheiden, müssen wir also auf eine künftige Kollation warten. Ich glaube, dass es bei einiger Vorsicht nicht schwer wäre, diese kleinen Mängel zu vermeiden. Die Brauchbarkeit dieser offiziellen Publikationen würde dadurch nur erhöht werden.

No. 42339 auf Pl. 47 ist auch von Delitzsch kopiert und in seinem HW. benützt worden. Z. 7 ist in der rechten Spalte gewiss *ŠU-ku* zu lesen. Der Gegenstand aus Rohr heisst *šaginaku* oder *nigginaku*, wenn anders das *gi* richtig und nicht etwa *ninda* ist. In Zz. 16 f. ist *bu-nin* und *bu-gin* Glosse. Merkwürdig ist nur, dass *bunin* Glosse bei *bugin(nu)* ist und umgekehrt. Stimmt das? Ferner wäre zu bestätigen gewesen, ob beide Male das Zeichen *SUG* als Ideogramm dient. Auf 80, 11—12, 9 Rs. Col. III, 7 hat das Ideogramm für *buginnu* auch in Thompsons Edition (B. T. XII, 25) die Form *NIGIN* mit hereingesetztem *ME*. Die nächste Zeile ist gewiss *su(!)-us-sul-[lu]* zu lesen, das häufig mit *buginnu* und *buninnu* zusammen vorkommt; vgl. Supplem. 73; 38128 Col. III (B. T. XII, 26); B. T. IV, 30,8 a. Der nächste Abschnitt ist wichtig. *LUD-NU-GID-DA* wird V R. 42,13 cd; 39, 19 cd. durch *kup-pu-ut-tum* erklärt, und Zimmern Beitr. zur Rel. 122 übersetzt *kupputu* durch „kurz." Delitzsch, dem auch unsere Tafel vorlag (s. HW. 349 b) las das einzige erhaltene Zeichen der rechten Kolumne *du*, *kup*, wie an den andern Stellen, Thompson aber ziemlich deutlich *ku*. Wenn das richtig

[1]) Und die Petroleumquelle, die wohl nicht nach Veilchen roch, sondern eine stark riechende, veilchenblau fluoreszierende Flüssigkeit lieferte, mit der man sich wusch zum Schutze gegen die Moskitos.

wäre, müsste der Gefässname *kubbuttu* gelesen und mit קְבָעָת, *kabu'âti* (Salm. Obl. II) und *kabûtu ša mê* (K. 177,5 Rs. in Harper Lettr. no. 438; vgl. auch Johns Deeds no. 1003, 12 ff.) kombiniert werden. Was ist nun richtig? Man sieht, wie wichtig eine kleine Notiz hier gewesen wäre.

Dass 35503 (Pl. 47) und 93086 (Pl. 49) Duplikate sind, hat Thompson gesehen. Trotzdem giebt er *GI-NAM-ERIM* einmal durch *ḳan tu-a-ri*, das andere Mal durch *ḳan tu-ša-ri* wieder, ohne eine Bemerkung dazu zu machen. Die zweite Wiedergabe, die auch II R. 24,4 ab korrigiert, ist natürlich die allein richtige. Er hat aber übersehen, dass auch 91010 (B.T. XIV, 13) zur Restituierung des Textes verwandt werden kann. Z. 7 zeigt, dass 35503, 6 *zi-ib-*[*nu*] zu ergänzen ist. Inbetreff der Ideogramme lässt die Edition sofort wieder im Stich: 91010 lautet das Ideogramm *GI-MA-AN-DUL* (!), 35503 *GI-MA-AN-KI* (!), und auf 93086, 3 scheint das letzte Zeichen ebenfalls *KI* zu sein. Dieselbe Unsicherheit besteht für die nächste Zeile, die also lautet: *GI-MA-AN-KI* (resp. *DUL*) = *ip-šu*. Die beiden nächsten Zeilen lauten ergänzt:

GI-GAR-SI-GA = *ditto* (d. i. *ipšu*)
GI-GAR-SI-GA-A-ŠÀ-GA = *ḳa-da-ru*.

Die Edition von 91010 bietet im zweiten Ideogramm für *A-ŠA-GA UḪ-GA*, was natürlich falsch ist; vgl. auch K. 50 Col. I, 11. Auch die nächsten Zeilen bis Z. 13 können durch das Duplikat ganz oder teilweise ergänzt werden. Die Rohrsorten lauten: *ḳan šuruptu*, *tubuḳtu*, *tušari*, *miḫri* und *irriti* (!) Für den Schluss steht zwar kein Duplikat zur Verfügung, indes kann man einzelnes nach anderen Quellen ergänzen. So ist Z. 24 oder 25 *GI-DIM-DIM* = *ḳan u*[*rulli*]. Z. 26 ist *GI-MÀ-LAL* natürlich *ḳan ma-l*[*a-li-e*] zu lesen. Das Zeichen *bur* ist wohl aus *ma* verlesen. Die folgende Zeile ist *ḳa-an til-*[*la-ti*] zu ergänzen. Z. 32 ist *GI-ŠU-KIN* = *šu-u-ru* (!) nach VR. 32,66 def. Das dort für *šûru* angeführte Synonymum *ḫi-im-mat* ergänzt unsere Z. 34. Dass diese Ergänzung richtig ist, zeigt das Ideogramm in Z. 35 *GI-UR*(!)-*UR*(!); denn *UR* (S^b 271) ist = *ḫamâmu*.

Zu den andern auf diesen Seiten publizierten Schülertäfelchen mache ich noch folgende Bemerkungen.

Auf 36331 (Pl. 48) ist *ba*(!)-*ar* in Z. 3 und *zi-el* in Z. 6 Glosse. Die Aequivalente der Ideogramme von Zz. 8—13 sind *tar-ba*-[*ṣu*], *ḳi-ik-ki*-[*šu*] und *gi-pu*-[*u*(?)]. Der nächste Abschnitt giebt Gefässnamen: *ša karâni*(Z. 14), *ešše*-[*tum*] (Z. 16) und *šap*(!)-*pu* (Z. 19). Wenn der letzte Name richtig gelesen ist, wird man Bedenken gegen das Ideogramm äussern dürfen. Man erwartet *LUD-ŠAB* (!), nicht *LUD-Ù*.

36481,2 (Pl. 49) ist nach 82,9—18,4154, 15 d (s. Suppl. Autogr. 28) [*na*]-*ad-pu* zu ergänzen.

Für heute mag das genügen. Herrn Thompson gebührt unser Dank für seine interessanten Veröffentlichungen. Hoffentlich äussert er sich selbst zu einigen fraglichen Punkten.

Eine Vermutung zum „Schäfchen des armen Mannes."

(2. Sam. 12, 1—4)

Harry Leben.

Die Parabel, welche der Prophet Nathan dem König David aus Anlass der Uria-Geschichte vorträgt, ist m. W. bisher nicht darauf angesehen worden, ob sie denn wirklich für ihren scheinbaren Zweck passe. Dem im 2. Sam. 11 erzählten Bericht über den Ehebruch Bathsebas und den durch Davids Befehle herbeigeführten Tod ihres Mannes stellt sich der Inhalt der Parabel folgendermassen gegenüber: „Zwei Männer wohnten in einer Stadt, ein reicher und ein armer. Der Reiche hatte sehr viele Schafe und Rinder, der Arme gar nichts ausser einem kleinen Lamm, das er gekauft hatte. Und er ernährte es; es wuchs bei ihm auf, mit seinen Kindern zugleich; von seinem Brote ass es, aus seinem Becher trank es, in seinem Schosse schlief es: wie eine Tochter war es ihm. Da ein Wanderer zu dem Reichen kam, dauerte es diesen, zu nehmen von seinen Schafen oder Rindern um sie herzurichten für den Ankömmling, und er nahm das Lamm des Armen und bereitete es zu für den Mann, der zu ihm kam."

Aus den im Druck hier hervorgehobenen Stellen ergiebt sich ohne weiteres, wie schief diese Parallele ist, die doch lediglich als ein ad hoc geschaffenes Beispiel und nicht etwa als feststehendes litterarisches Gut angesehen werden muss. Eine bekannte Fabel konnte den Hörer natürlich nicht überraschen oder gar zu Erwägungen darüber hinreissen, welche Strafe der Reiche verdiene. Nun aber fällt die Einmischung eines Gastes sehr auf. Richtig im Stil orientalischer Erzählerkunst wäre vielmehr gewesen, dass der Reiche ein-

fach ein Mahl geben wollte u. s. w. — Und wo bleibt der Kardinalpunkt, die hinterlistige Tötung „des Armen?“

Wie bekannt, laufen in den Samuelisbüchern neben kurzen chronistischen Stücken zwei Richtungen einher, deren eine für David durchaus nicht günstig gestimmt war. Mit dieser letzteren hat man es in 2. Sam. 3, 11 und 12 bis zur Mitte unverkennbar zu tun; es lässt sich jedoch zeigen, dass es im vorliegenden Falle nicht mehr die Arbeit etwa eines alten Anhängers der Familie Sauls sein dürfte. Nehmen wir aber die Parabel aus ihrem Zusammenhange rein für sich, und suchen dann nach einem alttestamentlichen Vorkommnis, auf das sie passen könnte, so scheint nur 2. Sam. 3, 12—16 möglich zu sein. Hier strömen übrigens zwei Versionen durcheinander. David fordert Vers 13 von Abner, der zu ihm übertreten will, die Michal zurück, und Vers 16 ist es in der That Abner, der sie ihrem damaligen Gatten entreisst. Zwischengeschoben ist das gleiche Ansinnen an Sauls Nachfolger Eschbaal und die Erfüllung durch diesen. Da sowohl Abner als Eschbaal bald nachher gewaltsamen Todes starben, alle beide hier auch bestrebt sind, Davids Wunsch zu erfüllen, so kommt es für die Parabel weniger auf die schuldige Person als auf den Hergang selbst an. Michals Gatte, Palti-El, des Laïsch Sohn, geht unter Thränen mit ihr, bis Abner ihn nach einer längeren Strecke Weges umzukehren zwingt. Jetzt passt die Parabel vollkommen. Palti-El hatte die Königstochter Michal, deren Hand durch Davids Landflucht und Aechtung frei geworden war, nach orientalischer Sitte erkauft, wie der Arme sein Lamm. Dass er sie zärtlich hegte, beweist sein schwerer Abschied, — hier wird auch die Parabel sogleich beredt. Bathseba ging Uria verloren durch ein persönliches Gelüst des Königs; im Falle der Wegnahme Michals aber kommt der „Gast“ der Parabel erst zu Recht. David also müsste der „Wanderer“ sein, dem zu Gefallen der „Reiche“ (Abner oder Eschbaal) das gekaufte und geliebte „Lamm“ (Michal) dem „Armen“ (Palti-El) entriss. So gut wie ausschlaggebend ist aber, dass der Prophet Nathan versäumt, den Tod des „Armen“, die Hauptverfehlung laut 2. Sam. 11, zu berühren. Dem beraubten Palti-El ist nun in der That weiter nichts geschehen, als dass er traurig umkehren und heimziehen musste. Endlich ist die Wegnahme Michals denn doch für die Lammesrolle weit geeigneter als das entgegenkommende Verhalten der Bathseba. Um ihm gerecht zu werden, hätte die Parabel einflechten mögen, der Reiche habe das Lamm weggelockt.

Ein scharfes Licht fällt auf die Hinfälligkeit des im 2. Sam. 12 von Nathans Stellung zu Davids Ehe mit Bathseba Erzählten durch 1. Könige 1. Dort gehört Nathan vielmehr zur Partei der Königin, wovon allerdings schon der eigentümliche Vers 2. Sam. 12, 25 Notiz nimmt, der, wenn inhaltlich alt, in diesem Zusammenhange doch schon aus allgemein textkritischen Gründen als Glosse anzusehen ist.

Ist es mir gelungen, die Vermutung, dass Nathans Parabel 2. Sam. 12, 1—4 sich ursprünglich auf Michals Raub für David bezogen hätte, hierdurch einigermassen zu begründen, dann gehört das Stück weder in den Mund des Propheten, noch wendete es sich gegen David. Es sollte, kann man unter solchen Voraussetzungen annehmen, einer Ueberlieferung entstammen, die Sauls und seines Hauses Untergang mit Behagen geschildert hat, also möglicherweise „davidisch“ gefärbt war. Denn die Spitze hätte sich ohne Zweifel gegen Abner oder Eschbaal gekehrt: sie, bezw. einer von ihnen, sind die Reichen, die den umworbenen Gast mit fremdem Gut bewirten. Dass David früher schon Michal besass oder hatte haben sollen — denn hierfür kommt es nunmehr ganz auf eine neue Untersuchung über die Abhängigkeit der Traditionen an, — macht wenig aus; er konnte nach der blossen Rechtslage keinen Anspruch erheben. Das „Lamm“ gehörte dem „Armen“.

Sollten in den Versen 2. Sam. 12, 8—9a noch Bruchstücke der als Original vorausgesetzten Version stecken, dann könnte man wegen 2. Sam. 3, 6—11 darauf raten, dass Abner die Adresse bildete. Er ist nicht nur der Majordomus des untergehenden Königshauses, sondern hatte auch, was Eschbaal ihm so verübelte, eine der Witwen Sauls zum Weibe genommen: „und er (Javeh) gab dir das Haus deines Herrn in deinen Schoss“ heisst es nun in Nathans Worten. Der vermutete ältere Zusammenhang würde dann vielleicht auf eine solche Anrede Joabs an Abner führen, welche mit der Ermordung des letzteren schliesst.

Textgeschichtlich entsteht durch alle diese Vermutungen freilich eine besondere Schwierigkeit. Wenn es sich mit der Parabel so, wie hier dargelegt, verhält, dann muss wenigstens in 2. Sam. 11 und 12 ein Verfasser bestimmend gewirkt haben, der antidavidisch gesinnt war

und der auch ältere Erzählungen, die gegen Sauls Geschlecht gerichtet gewesen sind, vielmehr zu Ungunsten Davids ausmünzte. Wo aber antisaulidische Tendenz ersichtlich ist, nimmt man wohl z. Z. an, dass ein David freundlicher Erzähler, bezw. die davidfreundliche Erzählung sich manifestiere. Folglich müsste jetzt sogar mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass hinter der davidfreundlichen Welle noch eine Reaktion sich im A. T. geltend gemacht hätte. Eigentlich legt aber die ganze Bathsebageschichte im Buche Sam. diesen Gedanken an sich schon nahe, denn ihr Zweck ist deutlich genug eine Herabsetzung Salomos und seiner Nachfolger. Damit kämen wir hinter die Zeit der Reichsspaltung, vielleicht um ein beträchtliches Stück. Leider fehlt es an Nachrichten, ob eine der nordisraelitischen Dynastien Sauls Andenken wieder pflegen liess. Das würde in Anbetracht des politischen Gegensatzes gewiss nicht befremden und für alle diese Beobachtungen einen Rückhalt bilden.

Die Wege des Anu, Bel und Ea.

Von Ed. Mahler.

Die Stelle III. R. 51, No. 9 = K. 480, die schon vielfach Gegenstand wissenschaftlicher Erörterungen war, sollte zur Aufklärung der Frage beitragen, was die Wege Anu's, Bel's und Ea's sein mögen, die in den astronomischen Tafeln der Babylonier genannt werden. Jensen[1]), der in Anu den Nordpol der Ekliptik, in Bel und in Ea den Nordpol bez. Südpol des Aequators erkennt, sieht in dem „Weg in Bezug auf Anu" die Ekliptik, in dem „Weg in Bezug auf Bel" den Wendekreis des Krebses und in dem „Weg in Bezug auf Ea" den Wendekreis des Steinbockes. Hommel[2]) hält diese 3 Wege für 3 Teile (Abschnitte) der Ekliptik. Seinen Auseinandersetzungen zufolge hält Hommel es für erwiesen, dass die „Bahn des Anu" bei den Plejaden, beziehungsweise mit dem Stier, begann und mindestens noch das Bild der Zwillinge mit umfasste, während die Gegend unterhalb des Wagens (Löwe und Jungfrau) bereits zur „Bahn der Region des Bel" gehörte". Nach Winckler[3]) teilen diese drei Wege gleichfalls die Ekliptik in drei Abschnitte, aber nicht in solche, welche den Tierkreis-Streifen quer, sondern in solche, welche ihn der Länge nach (in der Runde) in drei entsprechende Parallelstreifen teilen; der nördliche dieser Streifen ist der Weg des Anu, der mittlere ist der Weg des Bel, und der südliche ist der Weg des Ea. Jede dieser Erklärungen soll durch den Text III. R. 51,9 ihre Begründung finden.

In diesem Texte berichtet der königl. Astronom seinem Könige, dass 1. der Neumond beobachtet wurde und dieser in normaler Weise, ohne Sonnenfinsternis, stattgefunden habe; 2. sei auch der Jupiter beobachtet worden, doch ist dieser nicht — wie erwartet wurde — im „Wege Anus" im Bereiche des Sternes Sib-zi-anna erschienen, sondern im „Wege Bels" im Bereiche des Sternes Narkabti.

Jensen glaubt nun, dass mit Rücksicht darauf, dass einer früheren Deutung zufolge[1]) „Anu = Pol der Ekliptik" ist, der „Weg in Bezug auf Anu" die Ekliptik sei. Logischerweise sollte man also erwarten, dass dementsprechend auch „der Weg in Bezug auf Bel" der Aequator sei, da noch Jensen[2]) „Bel = Pol des Aequators" ist. Dem ist aber nicht so. Da nämlich Ea = Südpol des Aequators ist, so müsste auch der „Weg in Bezug auf Ea" der Aequator sein; Ea ist aber der Antipode von Bel, und so muss auch der Weg Bels ein anderer sein als der des Ea. Jensen löst diesen Widerspruch dadurch, dass er den Weg Bels = Wendekreis des Krebses und den Weg Eas = Wendekreis des Steinbockes setzt, vergisst aber, dass dadurch seine früheren Interpretationen ins Schwanken kommen. Denn kehren wir den Fall um. Der Weg Anus ist die Ekliptik und dementsprechend Anu = Pol der Ekliptik; was ist nun Bel, wenn der Weg Bels = Wendekreis des Krebses ist? Vielleicht = Pol dieses Wendekreises? Denn Pol des Aequators kann Bel doch nicht sein, da dann der Weg des Bel = Aequator sein müsste. Dies ist die Sackgasse, in die wir geraten, wenn wir hier den Auseinandersetzungen Jensen's folgen.

Dagegen folgert Jensen ganz richtig und methodisch, dass der geschilderten Konstellation des Jupiters zufolge dieser „im Westen nach oder bei Sonnenuntergang (zum letzten Male vor seinem Eintauchen in die Sonnenstrahlen) sichtbar" war. Auffallend ist es nur, warum ihm dann die richtige Deutung von „pišru = Konjunktion", die vor ihm bereits Oppert und Sayce,

[1]) Jensen, Kosmologie 28—37.
[2]) Hommel, Aufs. u. Abhdl. 399 ff.
[3]) Winckler, Altor. Forsch. 3. Reihe I, 180 ff.

[1]) Jensen, Kosm. 19.
[2]) ibd. 24.

nach ihm Hommel und Winckler richtig erkannt haben, entgangen ist. Die Beobachtung hat am 27., 28., 29. und 30. des einen und am 1. Tage des folgenden Monates stattgefunden, also sicherlich zur Zeit der Konjunktion zwischen Sonne und Mond; war nun damals — wie Jensen ganz richtig erkannte — der Jupiter "im Westen nach oder bei Sonnenuntergang (zum letzten Male vor seinem Eintauchen in die Sonnenstrahlen) sichtbar", so war dies die Zeit der Konjunktion zwischen Sonne und Jupiter. Es standen also zur Zeit des beobachteten Neumondes Mond und Jupiter in Konjunktion mit der Sonne und sonach auch beide untereinander in Konjunktion.

Dass Sibzianna nicht der Regulus, sondern γ Geminorum sei, ist bereits von anderer Seite berichtigt worden [1]). Ich möchte aber auch die Gleichung Narkabtu = Wagen = grosser Bär in Zweifel ziehen. Der Jupiter als Ekliptikalstern kann niemals „zum Wagenstern herabkommen" oder „dem Wagenstern näher gekommen" sein. Der Stern Norkabtu ist einfach „der Fuhrmann". So wie unter מרכבות nicht allein die „Wagen", sondern auch die „Wagenlenker" oder „Fuhrleute" verstanden werden können und ebenso רכב nicht nur „Wagen" sondern auch „Fuhrmann" sein kann (so lesen wir z. B Könige I, Kap. XXII, 34: ויאמר לרכבו „er — Achab, der König Israels — sprach zu seinem „Fuhrmanne"; Kön. II. Cap. VIII, 21: ויעבר יורם צעירה וכל הרכב עמו „Joram zog nach Zair und alle seine Wagenkämpfer mit ihm"; die öfters erwähnten שרי הרכב (siehe z. B. Kön. II. Kap. VIII, 21) sind nicht die „Obersten" über die „Wagen", sondern die „Obersten" über die „Wagenkämpfer"), wie denn überhaupt im Altertum die Reiterei nicht eine Reiterei in unserem Sinne, sondern Wagenkämpfer waren, so ist auch „narkubta" nicht allein „Wagen", sondern auch „Wagenlenker" oder „Fuhrmann". In diesem Sinne ist z. B. das „narkabâti-šu-nu" in der Annaleninschrift Asur-nâṣir-abal's Col. II. 35—38 (siehe Keilinschr. Bibl. I, 100—101) zu verstehen. Denn hier lesen wir: „Die Suḫäer, Laḳäer und Ḫindanäer vertrauten auf die Menge narkabâti-šu-nu ummanâti-šu-nu idâti-šu-nu. 6000 ummanâti-šu-nu boten sie auf, und zogen, Kampf und Schlacht zu liefern, wider mich. Ich kämpfte mit ihnen, bereitete ihnen eine Niederlage, vernichtete narkabâti-šu-nu, 6500 ihrer Kämpfer warf ich mit den Waffen nieder, die übrigen vernichtete ich durch Verschmachten in der Wüste des Euphrat". Wenn nun die ummanâti die Gesamttruppen gewesen wären, die der Feind aufgeboten hat, so wäre es wohl unmöglich gewesen, „6500 ihrer Kämpfer" mit den Waffen niederzuwerfen, und noch die „übrigen" durch Verschmachten in der Wüste zu vernichten. Gewiss waren die ummanâti — wie schon Peiser bemerkte [1]) — eine besondere Waffengattung, und auch die narkabâti waren keine blossen Wagen, sondern gleichfalls eine Waffengattung, nämlich „Wagenkämpfer", also das, was in den heutigen Armeen die Reiterei ist. Und solche Beispiele könnten noch mehr angeführt werden.

Narkabtu ist also hier nicht der „Wagen", sondern der „Fuhrmann", und dieses Sternbild ist auch thatsächlich in der Nähe der Ekliptik, mit seinem südlichen Teile zwischen Stier und Zwillinge, gelegen.

Welches ist aber der Weg Anus, Bels und Eas? So viel geht jedenfalls aus dem Berichte III, R. 51,9 hervor, dass zur Zeit des beobachteten Neumondes nicht nur Sonne mit Mond, sondern mit beiden zugleich auch Jupiter in Konjunktion war. Bei einer jeden Konjunktion, welche zwischen zwei Himmelskörpern stattfindet, ist es wahrscheinlich oder wenigstens möglich, dass für unser Auge zugleich eine Bedeckung des einen durch den andern erfolgt. Anlässlich eines Neumondes musste also der babylon. Astronom sein Beobachterauge darnach richten, ob anlässlich der Konjunktion nicht auch irgendwo eine Bedeckung der Sonne durch den Mond, also eine Sonnenfinsternis, werde beobachtet werden können. War nun zugleich auch Jupiter in Konjunktion mit dem Monde, so war es nur natürlich, auch eine etwaige Bedeckung des Jupiters durch den Mond ins Auge zu fassen. Beides geschah, aber weder eine Bedeckung der Sonne durch den Mond, noch eine Bedeckung des Jupiters durch den Mond hat stattgefunden. Nun ist aber auch die Erklärung dafür gegeben, warum anlässlich dieser Konjunktion zwischen Mond und Jupiter keine eigentliche Bedeckung des Jupiters durch den Mond erfolgt sei. Wäre der Jupiter zur Zeit der Konjunktion im Wege Anus im Bereiche des Sibzianna (wie dies erwartet wurde) gestanden, so wäre die Sternbedeckung eingetreten; nun ging aber der Jupiter nicht diesen Weg, sondern stand zur Zeit der beobachteten Konjunktion

[1]) Strassmaier - Epping, Astronomisches aus Babylon 123.

[1]) Keilinschr. Bibl. I. 101.

im Wege des Bel unterhalb des Narkabtu, und somit war die erwartete Sternbedeckung unmöglich.

Wenn wir die Sache so nehmen (und ich muss bemerken, dass auch Hommel und Winckler sich dieser Deutung des Textes, welche die alleinig logische und daher auch richtige ist, anschliessen), dann ist auch klar, was die Wege Anus und Bels hier zu bedeuten haben. Bekanntlich dachte man sich den Zodiakus oder Tierkreis nicht als einfache Kreislinie, sondern als einen etwa 18^0—20^0 breiten Streifen oder Gürtel längs der mitten durch ihn hinlaufenden Ekliptik[1]), in welchem auch der Mond und die Planeten beständig verweilen. Anderseits hat schon Sayce und nach ihm Hommel[2]) darauf aufmerksam gemacht, „dass der Mond in seinem Lauf am Himmel vom 1. bis 5. Tage Anu, vom 6. bis 10. Tage Ea und vom 11. bis 15. Tage (also als Vollmond) Bel heisse." In unserem Texte (III, R. 51, 9) ist von einer Konjunktion zwischen Mond und Jupiter die Rede, die zur Zeit des Neumondes also zu jener Zeit statthatte, da der Mond „Anu" hiess. Wäre nun Jupiter im Wege „Anus" (d. h. also im Wege des Neumondes) gestanden, dann hätte selbstverständlich anlässlich der beobachteten Konjunktion auch eine Bedeckung des Jupiters durch den Mond erfolgen müssen. Der Jupiter stand aber zur Zeit der Beobachtung nicht in diesem Wege, sondern im Wege Bels, d. i. in dem Streifen des Tierkreises, in dem sonst der Vollmond zu stehen pflegt, somit konnte keine Sternbedeckung eintreten.

Selbstverständlich nähere ich mich bei dieser Interpretation wieder den Anschauungen Wincklers, der — wie schon eingangs erwähnt wurde — unter dem Wege Anus, Bels und Eas drei Parallelstreifen des Zodiakus versteht. Und zwar ist meiner Auffassung nach die Sachlage also: der Weg Anus ist der mittlere Tierkreisstreifen, also die Ekliptik, und daher Anu-Pol der Ekliptik (vgl. somit auch Jensen, Kosm. 28); der Weg Bels ist der nördliche, der Weg Eas der südliche Streifen des Zodiakus. Vom Sternbilde der Gemini sind β Geminorum 1. Grösse, α und γ 2. Grösse, δ, ε, ζ, η, ϑ und μ 3. Grösse, und zwar liegen: β α und ϑ im nördlichen, γ im südlichen, δ, ζ, μ und η im mittleren Zodiakus-Streifen. Der südliche Teil des „Fuhrmannes" gehört dem nördlichen Teile des Zodiakus an. Nun wurde der Jupiter erwartet „ina ḳaḳ-ḳar kakkab Sib-zi-an-nu = im Bereiche des Sib-zianna" d. h. also nicht im Sterne γ Gemini selbst, sondern in dessem Bereiche, und dahin müssen wir wohl die Sterne μ und η der Zwillinge zählen, welche dem mittleren Streifen des Zodiakus angehören, also im „Wege des Anu" liegen. Der Jupiter erschien aber nicht hier, sondern im Wege Bels „ana kakkab narkabti" d. h. nördlicher und zwar im „Sternbilde des Fuhrmannes", weshalb natürlich die anlässlich der Konjunktion erwartete Bedeckung des Jupiters durch den Mond nicht eintreten konnte.

Budapest 15. Januar 1903.

[1]) Ideler, Handbuch der mathematischen und technischen Chron. I, 48.

[2]) Hommel, Aufsätze und Abhandlungen. III, 1. pag. 399.

Phrygisches. III.

von G. Hüsing.

Im vorigen Artikel (OLZ. 1902 Sp. 421 ff.) hatten wir den Mangel an Namen, die auf *mita, midas* geendigt hätten, zu beklagen. Es wäre in der That auffällig und würde unserer Auffassung nicht gerade zur Stütze gereichen, wenn der Gott immer *Μιδας*, das zweite Namenglied aber so überwiegend *μηδης* lautete. Dann sollten doch neben diesem mindestens in grösserer Anzahl auch Namen auf *μιδης* vorliegen oder der Gott oder König auch **Μηδης* heissen. (Ueber die letztere Frage später.)

Wir müssten annehmen, dass ein Streben, die Namen zu berichtigen, was handschriftlich noch sehr spät sich bethätigt haben könnte, unter Anlehnung an griechische Etymologie, später auch unter Ersetzung des *ι* durch gleichwertig gewordenes *η*, die Formen auf *μιδης* beseitigt hätte. Aber in den Inschriften sind sie nicht minder selten. Es könnte also — neben der Etymologie — für die Griechen eine „phrygische" Mundart von entscheidender Bedeutung geworden sein, die ein *e* für *i* in den Namen aufwies, während der Gottesname sich in der alten Form erhielt.

Das mag auch der Fall gewesen sein (auch darüber später!), aber noch ein anderer Umstand muss einen förmlichen Ausrottungskrieg gegen Formen auf *μιδης* geführt haben.

Neben den Vollnamen treten die Kurzformen auf, und Vollnamen auf *μιδης* erscheinen dem Griechen als Patronymika.

Die Kurzform von **Pria-midas*: *Πριαμος*, musste für den Griechen als *Πριαμ-ιδης*, d.

*) und ein König der Laistrygonen.

h. als Patronymikon erscheinen, umsomehr, als daneben wirklich ein *Πριαμος* stand. [Von welcher Bedeutung das für die Herstellung der dadurch umgeänderten „Mythen" ist, bedarf wohl kaum der Betonung.] Es ist also *Πρια-μιδης* wirklicher Eigenname und der Reichtum des *Πριαμος* an *Πριαμ-ιδen* wird sehr begreiflich. Er wird ein wahrer *Πρια-π-ος*, denn dieser Name ist nun Kurzform und Koseform zu **Pria-pita(r)*, d. h. „der liebe Vater"!

Τεντα-μος ist also ein *Τεντα-μιδας*, und die Frage liegt nahe, wie er sich zu *Tutammu* verhalte, denn der Šubrier *Anhite* ist ein *Αγχισης*. Vgl. Kretschmer Einl. S. 325: „Die Endung *αμος* scheint demnach für Kilikien nur durch den Flussnamen *Πυραμος* gesichert."

Der ebenda erwähnte Name *Λαμος* (so heisst ein Sohn des Herakles und der Homphale*) dürfte also Kurzform zu *Λα-μιδας* sein, d. h zu *Λαο-μηδης*.

Diese Kurzformen sind also, genau wie die iranischen, dadurch gebildet, dass der erste Bestandteil des Vollnamens ganz, vom zweiten der erste Konsonant, verwendet wird zur Bildung eines neuen *o* (oder *a*-)Stammes.

Eine andere Form ist die Bildung solches Stammes nur aus dem ersten Bestandteile; so wäre der Königsname *Μιδας* zu erklären.

Der Name *Μιδα-χο-ς* zeigt aber offenbar eine (ebenso verbreitete) dritte Art, die Bildung mit dem deminutiven *k*, das also auch als *χ* auftritt.

Es liegt kein Grund vor, weshalb dieses *χ* nicht auch an Kurzformen angetreten sein sollte, wie wir von „Fridrich" ein „Fritzchen" bilden.

Zuvor aber eine vierte Art: „Fritzel." Deutete die vorige mehr nach Osten, so diese zunächst nach Westen. Vermutlich werden wir neben *Μιδιολας* auch *Μιδυλος* hierher rechnen dürfen ohne Rücksicht auf das *v*, wenn man an *Μιτυληνη*, *Λιβυη* u. a. denkt. Das *midio* entspräche also einem *miþrija*, und in *Μιτυληνη* könnte die alte Form mit *t* enthalten sein, zugleich, wie in *Μιδυλος*, der *i*-Stamm.

Wie nun, wenn diese Form mit der vorigen kombiniert worden wäre? *Μιδυ-λο-χο-ς?* Dadurch erhielten wir Namen auf „*λοχος*", und es ist selbstverständlich, dass die Griechen darin ihr *λοχο* sehen mussten. Da dieses *λοχο* kein gemeinarisches Namenelement ist, sollte es nicht bei den Griechen gerade auf diesem Wege entstanden sein? Das Gleiche liegt nahe bei Namen auf *μαχος*. Eine *Ανδρο-μαχη* wäre dann eine **Adro-ma-cha* oder vielleicht **Hadra-ma-cha*, deminuiert aus *Hadra-m-a*, dieses gekürzt aus *Hadra-mida*, also eine *Ανδρο-μεδα*.

Dass diese nicht nach Susa, sondern nach Troia gehört, geht schon daraus hervor, dass ihr Name allein kein Volk vertritt (*Περσευς Κηφευς, Κασσι-οπ-εια, Φινευς* (— *Φοινιξ*), *Αραβος* u. a. in der Sage). Als mythische Gestalt — Hesione! — wird sie wohl von Andromache nicht zu trennen sein. Mit *ανηρ* hat der Name gewiss nichts zu thun, eher mit *Ανδραμυς, Αδραμυς, Ανδραβυς, Αδραβυτειον*.

Dass aber auch Namen, die bei den Griechen ein *μεδα* zeigen, zu *μιδης* zu ziehen sind, kann schon das *Μεδασιον* neben *Μιδαιον* (vgl. Kretschmer, Einl. S. 237) zeigen. Die alte Schreibung mit E und die Vergewaltigung durch den Daktylos macht eine strenge Scheidung der *ε* und *η* so wie so unthunlich. Wir werden also *Λαο-μεδων* neben *Μιδων* stellen dürfen, ohne zu wissen, was *λαο*, *λα* als phrygisches Wort bedeute.

*) und ein König der Laistrygonen.

Besprechungen.

K. V. Zetterstéen. Beiträge zur religiösen Dichtung Balai's, herausgegeben und übersetzt. Leipzig. Hinrichs, 1902. 52 S. + 56 S. syr. Text. Preis 12 M. — Bespr. von Hubert Grimme.

Bei dem dichten Dunkel, in welches sich uns noch die Wirksamkeit des bei den Syrern einst berühmten Balai hüllt, kann jede Veröffentlichung neuer Funde dieses Dichters auf gute Aufnahme rechnen. K. V. Zetterstéen, ein Schüler E. Sachau's hat hinter den grösseren Texten Balai's, wie sie teils das maronitische Festbrevier (bes. Bd. IV) darbietet, teils aber von Overbeck wieder hervorgezogen sind, aus Berliner, Londoner und Pariser Handschriften Nachlese gehalten und bietet in vorliegendem Buche eine reiche Fülle unbekannten Stoffes. Allerdings trägt alles, vielleicht mit Ausnahme von Stück 27, den Stempel des Fragmentarischen, und zwar stammen die Bruchstücke zumeist aus Hymnen (madrâše); Trümmern einer Johanneshomilie (mêmrâ) liegen in St. 50—52, die eines Wechselliedes vielleicht in St. 12 vor.

Ausser 65 Stücken, die in den Handschriften selbst mit Balai's Namen gezeichnet sind, hat Z. noch 69 Stücke zusammengebracht, deren Autor sich unter dem Pseu-

*) und ein König der Laistrygonen.

donym ḥâ'en ləḥaṭṭâje birgt. Dass darunter wirklich Balai zu verstehen ist, beweist besonders eine von Z. gefundene Notiz des Cod. Lond. 14716; übrigens bemerke ich, dass das mit ḥâ'en ləḥaṭṭâje beginnende Gedicht, welches Anlass zu obiger Titulierung geworden ist, im Cod. Vat. Syr. 58, f. 65 die Ueberschrift 'Gebet des Mâr Balai'[1]) trägt.

Z. sieht seine Aufgabe darin, diese Stücke in der handschriftlich überlieferten Form abzudrucken, eine Uebersetzung davon zu liefern und weiter besonders die unter des Dichters Namen gehenden Werke zu summieren. Man wird ihm für diese in besonnener Weise ausgeführten Arbeiten dankbar sein müssen. Mit leichter Mühe hätte er jedoch noch einiges mehr thun können, wodurch ihm wie dem Leser ein besserer Einblick in das, was die Zeit aus Balai's Originalen gemacht hat, gegönnt wäre: ich meine die Mühe einer metrisch-strophischen Durchsicht der Texte.

Die Struktur der altsyrischen Kirchenhymnen ist, wenn ich von der grossen Mannigfaltigkeit der noch fast immer mit kurzsichtiger Brille angeschauten Metra absehe, sehr einfach: alle verlaufen in Strophen, die unter sich in der Zahl der Verse und dem metrischen Baue korrespondierenden Stichen übereinstimmen, und mit einem Abgesang oder Refrain schliessen, der in metrischer Beziehung gegenüber den Strophen nichts Neues bietet, im übrigen für die ganze Hymne meistens gleich lautet. Z. hat zu seinem Schaden vergessen, Balai's Texte unter diesem Gesichtspunkte zu untersuchen. Bei ihm erscheint Stück 27 in ungleichen Strophen; die meisten sind vierversig, dreie dagegen sechsversig. Bei näherem Beschauen sieht man aber leicht, dass die Strophe zwölfversig verläuft; die angebliche vierte Strophe von 6 Versen ist der für alle (5) Strophen bestimmte Refrain; die weiteren zwei sechsversigen Strophen machen aber eine einzige Strophe aus. Zu St. 41 fügt Z. in der Uebersetzung nach Wenig, Schol. Syr. noch weitere drei Verse hinzu; dabei sind aber nach Ausweis der Strophik und des Sinnes der zweit- und drittletzte Vers des Textes nicht zu halten. In St. 39 wird v. 7—8 wohl den Refrain zu allen 4 Strophen bedeuten.

Vor allem hätten St. 12, 19, 21, 22, 26 ihn stutzig machen sollen. Sie zeigen eine in der altsyrischen Lyrik unerhörte Eigentümlichkeit, die Verbindung eines Proömiums (oder Refrains?) von fünfsilbigen, bezw. (in Str. 24) siebensilbigen Versen mit einem Texte von zwölfsilbnern (d. h. Reihen von je 3 Dipodien). Wie sind diese seltsamen Gebilde zu erklären? Ihr Hauptteil macht den Eindruck einer stark gekürzten Homilie mit einer Doxologie am Ende. Ist es nun wahrscheinlich, dass diese Homilien in ihrer ungekürzten Form von Balai herstammten; von dem sich bisher nur Homilien im fünfsilbigen Metrum, z. B. über Johannes den Täufer (St 50—52), Faustinus und Metrodora (ZDMG, 27, 599f) nachweisen lassen? Könnten diese Zwölfsilbner nicht aus Homilien des Jaqob von Sarug entnommen, und etwa nur zu den Proömien Anleihen bei Balai gemacht worden sein? Die seltsamen Kompositionen verdienen wohl noch genauere Untersuchung.

Bei genauerer Beachtung der metrischen Form würde Z. auch einige falsche Lesarten vermieden haben: so in Stück 17, 4 ʾaddərain (ʾaddarain?), das er für das zwar singuläre, aber doch als Anlehnung an die Form ʾadderain(i) 'hilf mir' zu erklärende ʾaddərainân der Ueberlieferung in den Text setzt: in St. 20, 1 tēdoros, wofür viersilbiges te'odoros zu lesen ist, während im Gebet 40, 2 wohl die Verkürzung te'odros' beabsichtigt ist; in St. 26, 8 muss für Lehre ein einsilbiges Wort gelesen werden — vielleicht həvâ? In Geb. 38, 4 lies jâheb statt jab. Ich verstehe nicht recht, was in Geb. 50, 3 bəṣīrīnan mennâh bedeutet; ob vielleicht bəṣīrīnan mennâh = 'wir lassen alle es an ihr, nämlich Gerechtigkeit fehlen' zu emendieren ist?

Die Uebertragungen der Gedichte lesen sich im allgemeinen recht glatt und verfehlen selten den Sinn. Die von St. 46, 3f. muss lauten 'dessen Fasten und Gebet wird für den Satan gethan', nicht aber 'vom Satan.' Statt der zum mindesten missverständlichen Fassung von St. 43, 1—4 'Schrecklich ist es, dem Richter in die Hände zu fallen, schwarz von dem Unrecht, das wir gethan haben' würde ich sagen: 'Schrecklich ist es, wenn wir derart in die Hände des Richters fallen; denn schwarz sind wir infolge unseres Unrechts'; bərâ dəʾīṯūṯâ (St. 17, 1) ist nicht 'der Wesensgleiche', noch ʾīṯjâ (Geb. 59, 9) 'der in sich Seiende', sondern einfach der Seiende' ev. auch 'Ewige'; die Transkription 'Simeon' (z. B. St. 32, 7) für Šemʿon ist ungebräuchlich: die griechische und für uns massgebende Form ist Simon. Sollte in

[1]) Sollte vielleicht in Balai der Begriff 'Mann des Ba'l' stecken oder vermutet worden sein, und die Scheu, diesen Heidennamen auf den christlichen Parnass zu verpflanzen, Ursache des Pseudonyms gewesen sein?

ﻣﻌﻤﺎ ; ﻣﻌﻤﺎ (Geb. 57, 6) etwa der Sinn stecken 'beschwörend die Dämonen = Fluchwürdigen', und somit vielleicht dem Syrischen die aus dem Aethiopischen bekannte Wurzel r-g-m 'verfluchen' nicht fremd gewesen sein?

Z. dürfte sich irren, wenn er S. 12 meint, dass fast sämtliche in vatikanischen Handschriften enthaltene Gedichte des Balai mit bereits anderweitig bekannten Dichtungen dieses Autors identisch seien; wenigstens habe ich aus Cod. Syr. 67 eine Anzahl von Gedichten Balai's kopiert, die mir noch nirgendwo abgedruckt zu sein scheinen.

Freunde der syrischen Dichtkunst werden das Buch Zetterstéen's mit Genuss und Nutzen zur Hand nehmen; schade nur, dass der hohe Preis manchen abhalten wird, es sich anzuschaffen.

Freiburg i. Schweiz.

J. **Friedlaender**, Der Sprachgebrauch des Maimonides. Ein lexikalischer und grammatischer Beitrag zur Kenntnis des Mittelarabischen, I. Lexikalischer Teil. Arabisch-deutsches Lexikon zum Sprachgebrauch des Maimonides. Ein Nachtrag zu den arabischen Lexicis. Frankfurt a. M. T. Kauffmann 1902 XXI + 119 S. 12 Mk. Bespr. v. A. Marx.

Die Bedeutung der jüdischarabischen Litteratur für das Studium der arabischen Sprache ist schon wiederholt betont worden. Ich erwähne nur Dozy, der beispielsweise hervorgehoben hat[1]), wie wertvolle Beiträge zur Kenntnis des arabisch-spanischen Dialektes man aus Abûl Walîd's Wörterbuch schöpfen könne. Man findet nämlich, worauf der Verf. S. Xff. hinweist, in den arabischen Schriften der Juden keine speziell jüdischen Redeweisen; im Gegenteil geben diese Autoren die Umgangssprache reiner wieder und verwenden mehr Vulgarismen, als die unter dem Einflusse der Koransprache stehenden Muslime. Goldziher's Behauptung[2]), Maimonides' Sprachgebrauch bewege sich auf der Höhe der philosophischen Schriftsteller seiner Zeit, Vulgarismen und laxe Konstruktionen, wie sie bei ihm vorkämen, seien in der wissenschaftlichen Prosa des 12. Jahrh. gang und gebe gewesen, fand Verf. durchaus bestätigt; nur in 6 Fällen konnte er Hebraïsmen konstatieren. Trotzdem erfährt diese Litteratur nicht nur seitens der nichtjüdischen Arabisten, auch wenn diese sonst den Dialektstudien besonderes Interesse zuwenden, keinerlei Berücksichtigung, sondern auch jüdische Gelehrte schenken den sprachlichen Erscheinungen dieser Litteratur mit schwindenden Ausnahmen — als solche sei hier nur Goldziher genannt — keinerlei Beachtung. Um so mehr ist es anzuerkennen, dass Friedlaender sich die Aufgabe gestellt hat, durch Bearbeitung der arabischen Werke des Maimonides nach ihrer sprachlichen Seite zu beweisen, wie reichen Gewinn dieselben für Grammatik und Lexikon des Arabischen bieten. Die Wahl des Maimonides als Gegenstand für eine solche Arbeit ist aus zwiefachen Gründen als besonders glücklich zu bezeichnen. Einmal ist M. „wohl unter allen Juden, bis auf Saadia, der fruchtbarste Autor in arabischer Sprache, jedenfalls in Bezug auf erhaltene Schriften“[1]); vor Saadia aber verdient er entschieden den Vorzug, da dessen uns erhaltene Schriften grossenteils Uebersetzungen sind. Ferner hat er gerade sein umfangreichstes Werk, den *Mišna-commentar*, auf seinen Wanderungen von Andalusien nach dem Maghrib und von dort nach Palästina und Aegypten abgefasst und viele in diesen Gegenden übliche Bezeichnungen besonders kulturhistorisch interessanter Dinge aufgenommen. Von diesem Werke ist nur ein Seder vollständig von J. Dérenbourg ediert worden; die übrigen Publikationen aus demselben, zu denen seit dem Erscheinen von Friedlaender's Arbeiten schon wieder einige hinzugekommen sind, werden S. XVI aufgezählt. Ausserdem zieht Verf. das von Bloch herausgegebene *Buch der Gesetze* und vor allem S. Munck's berühmte Ausgabe des *Führers*, „noch heute die bedeutendste Leistung auf diesem Gebiete“[2]) heran. Unbeachtet lässt er die Gutachtensammlungen[3]), aus denen bisher nur Vereinzeltes[4]) veröffentlicht ist, ferner die 9 noch unpublizierten medizinischen[5]) Abhandlungen, sowie die kleinen Abhandlungen über Logik und Glückseligkeit[6]), deren arabisches Original noch immer eines Herausgebers harrt. Diese Beschränkung auf die Hauptwerke ist nach Lage der Dinge — die meisten Hss. der unpublizierten Werke liegen in englischen oder spanischen Bibliotheken — durchaus zu billigen, dagegen kann Ref. sein Bedauern nicht unterdrücken, dass Verf. nicht die noch ungedruckten Teile des Mišna-

[1]) Supplement aux dictionnaires arab. I p. XIII.
[2]) W.Z.K. M. III 79 bei Friedl. S. XII Anm.

[1]) Steinschneider, Arab. Litteratur der Juden. Frankfurt a. M. 1902. p. 199.
[2]) Steinschneider l. c. p. XLVI.
[3]) l. c. p. 211f. No. 11–12 der Schriften des Maimonides.
[4]) Aufgezählt l. c. p. 211 u. 345.
[5]) l. c. p. 213ff. No. 14—22.
[6]) l. c. p. 208f. No. 6—7.

kommentars in den Kreis seiner Arbeit gezogen hat, da hier zweifellos noch reicher Ertrag zu finden wäre und dadurch die Vollständigkeit der Arbeit sehr gewonnen hätte. Eine vollständige Hs. dieses Kommentars besitzt bekanntlich die hiesige königliche Bibliothek[1]).

Friedlaender verzeichnet in seinem Wörterbuche alle in den gewöhnlichen Lexicis fehlenden Wörter, auch wenn sich dieselben, wie Noeldeke in seinen sehr zahlreichen, das ganze Buch durchziehenden Noten nachweist, aus dem klassischen Arabisch belegen lassen. Aufgenommen sind ferner auch die Wörter, die sich nur bei Dozy finden und die Lane aus Tag al 'Arûs und Freytag aus Golius anführen, da bei diesen die Belege aus Maimonides meist älter oder vollständiger sind. Die kulturhistorisch und dialektisch interessanten Artikel sind S. XIX Anm. zusammengestellt. Die in den Artikeln angeführten Belegstellen, bei den mit gutem Grunde die hebräische Schrift des Originals beibehalten wurde, — die Schlagwörter sind in arabischen Typen gedruckt — sind, soweit nötig, übersetzt, die darin vorkommenden hebräischen Wörter sind durch darübergesetzte Striche kenntlich gemacht und mit Punktation versehen. Die ausserordentlich fleissige und gründliche Arbeit liefert einen wichtigen Beitrag für das arabische Lexikon wie auch für das Verständnis der arabischen Litteratur. Es wäre sehr zu wünschen, dass sie dem Wunsche des Verf. entsprechend zur Hebung dieser Studien beitrüge. Der zweite Teil soll den grammatischen Sprachgebrauch des Maimonides und seine stilistischen Eigentümlichkeiten behandeln und textkritische Bemerkungen zu den bis jetzt veröffentlichten Werken liefern. Hoffentlich lässt ihn der Verf. recht bald folgen.

Berlin.

Gottfried Nagel: Der Zug des Sanherib gegen Jerusalem. Nach den Quellen dargestellt. Leipzig. J. Hinrichs. 1902. Angez. von J. V. Prášek-Prag.

In Nagels Schrift verzeichnen wir einen neuen Versuch auf Grund der in alttestamentlichen Kreisen beliebten exegetischen Methode das Rätsel der Sanheribzüge nach dem Westen und der biblischerseits überlieferten und natürlich mit einem dieser Züge im Zusammenhang stehenden Belagerung von Jerusalem zu lösen. Leider können wir den in Rede stehenden Versuch keinesfalls als glücklich betrachten, da sich Nagel selbst das Eingehen auf den echt geschichtlichen Kern der Frage ungemein erschwert. In erster Reihe gilt dies von dem im Buche eingenommenen dogmatischen Standpunkt. N. wendet mit Vorliebe Redewendungen an, die mit der geschichtlichen Kritik absolut nichts zu thun haben. Als Beispiel möge hier seine S. 65 enthaltene Devise angeführt werden, die in der banalen Phrase gipfelt: „Dass wir solch voreingenommener Kritik nicht folgen, wird uns keiner verdenken, für den es noch einen allmächtigen und allwissenden Gott giebt, der auch die Macht hat den Menschenkindern die Augen zu öffnen . . . .“ Was mit der Frage der Sanheribzüge nach Westen die Allmacht und Allwissenheit Gottes zu thun hat, bleibt dem normalen menschlichen Verstand allerdings transzendental. Dieser zähe eingehaltene dogmatische Standpunkt verleitet Nagel noch zu anderen schwer begreiflichen Behauptungen. Nicht nur, dass er in der biblisch überlieferten Form der assyrischen Schlappe vor Jerusalem ein prodigiöses, übernatürliches Ereignis sieht und sogar die Zahl von 185000 durch den würgenden Engel Gottes erschlagenen Streiter als Thatsache in Anspruch nimmt, sondern er versteigt sich noch zum Ausspruch, dass die Behauptung Unmöglichkeit von 185000 in einer Nacht hinweggerafften Kriegern nicht in eine historische Untersuchung gehört, weil die Thatsache dogmatischer Natur ist! Wie reimt sich solch eine Auffassung mit dem Vorwurfe der Voreingenommenheit, den der Verf. der geschichtlichen Kritik ins Gesicht schleudert?

Mit diesem „dogmatischen“ Standpunkt steht der Zweck des Buches in Verbindung, die von der Kritik hart angefochtene Einheitlichkeit des einschlägigen biblischen Berichtes in der Fassung, in welcher er uns jetzt vorliegt, zu retten. Nagel macht sich seine Aufgabe ziemlich leicht, denn nach seiner eingangs geäusserten Ansicht hat man eigentlich kein Recht, dem in Frage stehenden Bericht die Einheitlichkeit abzusprechen, ja Nagel wagt noch trotz Dillmann und allen besonnenen Jesajaforschern die Behauptung, das die Kpp. Jes. 36—37 von Jesaja selbst herrühren, obzwar er selbst sich zur Erkenntnis gezwungen sieht, dass besagte Kpp. nicht vor 681 geschrieben worden sein können und nur 37, 38 auf eine spätere Interpolation zurückzuführen sein wird. Ein wenn auch nur flüchtiger Vergleich mit II. Kön. 18, 13—19

[1]) O.L.Z. V 203 Anm. 1. ist durch ein Versehen bei Seder Našim (so nicht Mašim zu lesen) Ms. Berl. 94a ausgefallen. Eine Hs. desselben besitzt auch Sulzberger (No. 17 von Deinard's Katalog אור מאיר), der auch den Kommentar zu Zer'aim (No. 16) und Ḳodošim (No. 18) besitzt.

könnte N. belehren, dass beide Berichte auf dieselbe prophetische Vorlage zurückgehen und dass der Redaktor von II. Kön. bloss seine Vorlage reichlicher exzerpiert hat. Mit II. Chron. 37, 1—22 ist aber historisch nichts anzufangen, da sich dieser Bericht lediglich als ein ziemlich nachlässig zu Stande gebrachter späterer Auszug herausstellt.

Es ist keinesfalls zu billigen, dass sich N. den notorisch weniger genauen Jesajanischen Text zur Grundlage seiner Ausführungen gewählt hat. Zuerst vermissen wir in dem uns jetzt vorliegenden Jesajatext die VV. II. Kön. 18, 14—16, die einer vortrefflich informierten Quelle entlehnt worden sind, dann fehlen bei Jesaja Einzelheiten, die eben für die Beurteilung des Verhältnisses zwischen Hizkia und Aegypten Aufschluss geben.

Für die neueren Jesajaerklärer mit Dillmann-Kittel,[6] 309 an der Spitze hat sich mit Sicherheit die Thatsache ergeben, dass nicht Jesaja der Verfasser von Kpp. 36—39 und der Erzähler überhaupt kein Zeitgenosse der in den besagten Kpp. überlieferten Ereignisse gewesen sein kann Das in II. Kön. 19, 7 = Jes. 37, 7 enthaltene vaticinium ex eventu besagt weiter, dass die uns vorliegende Textfassung des ganzen Berichtes erst nach Sanheribs Ermordung 681 redigiert wurde, allerdings aus älteren und jüngeren Stücken, deren Existenz auch mit noch so grossem Aufwand von Stubengelehrsamkeit nicht zu bestreiten ist. Umsomehr fordert Nagels Vorgang den Widerspruch der Kritik heraus.

Um ein Beispiel anzuführen, fassen wir die Art ins Auge, wie die Könige von מצרים in dem biblischen Berichte betitelt werden. II. Kön. 18, 21 = Jes. 36, 6 kommt ein פרעה מלך־מצרים vor, den N. ohne weiters für einen König oder Fürsten von Aegypten erklärt. Aber II. Kön. 19, 9 = Jes. 37, 9 wird Tirhaḳa, dessen Existenz als letzter König von Aegypten äthiopischer Abkunft nicht einmal Nagel bezweifelt, מלך־כוש genannt. Dadurch wird die für die Beurteilung des in Rede stehenden biblischen Berichtes wichtige ägyptische Titelfrage aufgerollt, deren Erörterung sich Nagel angelegen sein lassen sollte, bevor er über die Verfechter des zweiten Sanheribzuges nach dem Westen und der mit dem letzteren zusammenhängenden Belagerung Jerusalems den Stab brach. Wir verdanken jetzt Griffith (in Hastings A Dictionary of the Bible III, 819 fg.) eine treffliche Zusammenstellung aller in der Bibel vorkommenden Könige von Aegypten und deren Titulaturen, und daraus erfahren wir, dass פרעה מלך־מצרים keinesfalls mit Tirhaḳa מלך־כוש identisch sein kann. Tirhaḳa מלך־כוש entspricht dem assyrischen Tarḳu šar Ku-u-si, repräsentiert also die damals übliche Titulatur des ägyptischen und äthiopischen Königs Tirhaḳa, der in ägyptischen Berichten einfach Pharao Taharḳa genannt wird. Die Titulatur פרעה מלך־מצרים ist dagegen nach Griffith nicht ägyptisch. Durch diese Titeldikrespanz ist aber die von N. postulierte Einheit des biblischen Berichtes erschüttert. Es war wohl im neuen Reich üblich den Pharaotitel ohne Beifügung des betreffenden Personennamens anzuwenden und erst seit der Zeit der XXII. Dyn. kommt auch der mit dem königlichen Namen verbundene Titel in Gewohnheit, aber die Bezeichnung פרעה מלך־מצרים klingt so fremdartig, dass dieser mit dem pir'u šar Muṣri Sargons verglichenen Thatsache gegenüber die vielbesprochene Wincklersche Differenzierung von Muṣri in Nordwestarabien und מצרים-Aegypten an Boden gewinnt.

Wenn wir auf den Titel des Tirhaḳa als מלך־כוש zurückkommen, so dürfen wir nicht übersehen, dass die Chronologie des Tirhaḳa und überhaupt der XXV. aeg. Dynastie jetzt gegen jedweden Einwand gesichert ist. Ich kann hier lediglich auf meine Forschung. II verweisen, wo die entsprechenden chronologischen Ansätze auf Grund von Apisstelen und Manethon erörtert sind und es gereicht mir zur Genugthuung, dass die meisten in jüngster Zeit herausgegebenen altorientalischen Publikationen denselben Standpunkt einnehmen. Ich nenne nur A. Jeremias, den sonst für neue Ergebnisse wenig zugänglichen Budge, A history of Egypt from the end of the neolithic period to the death of Cleopatra VII. VI, 144 und Griffith l. c. IV, 779. Den Apiststelen zufolge hat Tirhaḳa im J. 691 als ein sehr junger Mann den Thron Aegyptens bestiegen, konnte also keineswegs im J. 701 als Oberbefehlshaber eines dem bedrohten Jerusalem zu Hilfe eilenden ägyptischen Entsatzheeres auf dem Plan erscheinen. Damit ist es aber um die alttestamentlicherseits so lebhaft ersehnte Einheit des Sanheribberichtes geschehen und natürlicherweise werden auch alle von Nagel erhobenen Einwendungen, soweit denselben kritisch beizukommen ist, erledigt. Des Verfassers Versuch, die nach dem Zeugnis der Bibel während der Regierungszeit des Tirhaḳa erfolgte Belagerung und Errettung von Jerusalem mit den von Sanherib für das J. 701 berichteten Ereignissen in Zusammenhang zu bringen, ist deshalb definitiv abzulehnen.

Alfred Jeremias, Im Kampfe um Babel und Bibel. Leipzig, J. Ch. Hinrichs, 1903. Angezeigt von J. V. Prášek.

In dem grossen durch den vielbesprochenen Delitzschen Vortrag heraufbeschworenen Streit um „Babel und Bibel", in wahrem Sinne des Wortes um das Maass, inwieweit das hebräische Altertum des alten und damit auch des neuen Testamentes in der babylonisch-assyrischen Kultur und Religionsanschauung beeinflusst, ja in Einzelheiten und in ganzen Vorstellungsreihen abhängig ist, hat nun auch Alfred Jeremias das Wort ergriffen. Sein Standpunkt ist der eines aufgeklärten Theologen, ein im grossen Ganzen vermittelnder, ohne aber die durch die Keilschriftforschung gewonnene Grundlage zu negieren. Im Gegenteil sucht Verf. ruhig, vorurteilsfrei und mit vornehmer Ausdrucksweise, die so vorteilhaft von der temperamentvollen Kampfweise der Gegner absticht, das nunmehr unbestreitbare Ergebnis der Keilschriftforschung darzulegen und die Einwendungen der Gegner im Interesse der Wissenschaft überhaupt zu entkräften. Seine Ausführungen richtet Jeremias in erster Reihe gegen König und Budde und versteht es mit Erfolg die schwachen Seiten der alttestamentlichen Forschung blosszulegen, indem er nachzuweisen sucht, dass die letztere bloss deshalb von den keilschriftlichen Ergebnissen keinen hinlänglichen Gebrauch macht, da sie sonst Gefahr liefe die zweitausendjährige Grundlage ihrer Disciplin zu verlieren. Dem gegenüber betont J. mit Recht, dass es sich bei loyaler Anerkennung der durch die Keilschriftforschung gewonnenen Resultate keineswegs um Verlust sondern um blosse Modifikation einiger als unhaltbar erwiesenen Lehren handelt, wodurch er den Gegnern goldene Brücken baut. Den subjektiv aufzufassenden Ausspruch Delitzschs, wonach die monotheistische Gottesanschauung sich schon bei den Babyloniern und auch bei den alten Kananäern, nach seinem Erachten richtiger den Amoritern, denen u. a. auch selbst der Zeitgenosse Abrahams Hammurabi angehört, vorfinde, will allerdings J. durch Hinweis auf die in Babylon neben dem offiziellen Kult bestandene esoterische Religionsform, derzufolge die Götter im allgemeinen bloss als Offenbarungen der einen Gottheit anzusehen seien, einigermassen abschwächen und es klingt wirklich wie eine Konzession an das gegnerische Lager, wenn von Seiten des Verfassers der Unterschied zwischen dem babylonischen und hebräischen Monotheismus darin gesucht wird, dass hier Gott selbst die irdische Form mit seinem Inhalt, mit Offenbarung, erfüllt hat. Sonst aber nimmt J. energisch das gesamte Gebiet der Keilschriftforschung im allgemeinen und die Ausgrabungen in den Euphratländern speziell in Schutz, wobei er insonderheit Budde's gegen Winckler's angeblichen „Panbabylonismus" gerichtete Einwendungen ins Auge fasst und in überzeugender Form zu entkräften bestrebt ist.

Prag.

F. Ll. Griffith, Archaeological Report of the Egypt Exploration Fund, 1901—02. Besprochen von W. Max Müller.

Mehr als je muss man Griffith und seinen Helfern für die Zusammenfassung aller Forschungen, Grabungen, litterarischen Erscheinungen u. s. w. Dank wissen. Auch wer nicht in so elenden Bibliotheksverhältnissen lebt wie ich, wird vor dem Uebersehen mancher wichtiger Neuigkeiten und Bücher bewahrt. Die Wohlthat einer solchen Uebersicht für das durch Zeitungsreklame so vielfach irre geführte weitere Publikum ist doppelt gross. Durch die ganze Publikation zieht sich ein erfreulich ruhiger und sachlicher Ton; was wäre aus dem Jahresbericht in den Händen der Cliquen geworden?

Ich möchte dem Herausgeber nahe legen, die biographischen Titel gleichmässig im Text oder unter demselben zu drucken. Der Bericht Salmon's über das Arabische ist leider wegen des Mangels präziser Litteraturangaben schwer benutzbar. Ob es sich nicht empfehlen würde, in der archäologischen Uebersicht (S. 1) doch Berichte, wie den über Petri's Ausgrabungen in Abydos, ganz kurz gefasst zu wiederholen?

Ich benütze die Gelegenheit, um zu dem warmen Nachruf, der Mrs. Griffith in dem Report von Petrie gewidmet wird, meine volle Zustimmung auszusprechen. Die Verstorbene (deren Abscheiden ich leider zu spät erfuhr, um es in den regelmässigen Personalnachrichten der OLZ. anzuzeigen) hat für die Wissenschaft weit mehr geleistet als so mancher häufig in der Orientalischen Bibliographie figurierende „Prof. Dr.", obwohl ihr Wirken bei der Gründung, Verwaltung und Förderung des Egypt Exploration Fund ganz im Stillen geschah und ihr viel Arbeit aber keine Reklame eintrug. Der Eingeweihte wird es um so mehr zu schätzen wissen. So mancher wird gleich mir dankbar auch ihre persönliche Liebenswürdigkeit, Güte und Opferwilligkeit rühmen können.

W. Spiegelberg, Die demotischen Papyrus der Strassburger Bibliothek, herausgegeben und übersetzt von W. S. 52 S. in 4° mit 6 Abbildungen; Mappe mit 17 Lichtdrucktafeln, gr. Fol. Strassburg i. E., Schlesier u. Schweikhardt. 1902. Besprochen von W. Max Müller.

Aus der vom Herausgeber in Aegypten erworbenen Sammlung von Papyren werden hier die demotischen Stücke in schönen Lichtdrucken mitgeteilt. Darunter sind recht gute Texte, geschäftliche Dokumente von 527 v. Chr. bis ins 2. Jahrhundert n. Chr., manche sachlich und paläographisch von Interesse (S. 22 das späteste bekannte Datum des Ptolemaeus Philometor, S. 32 ein ähnliches Datum zur Bestimmung des Regierungsendes des Ptol. Alexander I., S. 15 das späteste Datum des Psammetich III., nämlich Jahr 2, Monat 5). Philologisch höchst merkwürdig sind dann verschiedene Proben des bisher fast unbekannten und deshalb sehr unverständlichen, demotischen Briefstils (darunter eine Bittschrift an eine hohe, königliche (?) Person, S. 37, ein rätselhaftes Stück, S. 38) und eine verhältnismässig grosse Anzahl litterarischer Texte, vor allem der funeräre Hymnus S. 41[1]) und das Loblied auf den Krokodilgott von Soknopaiunesos, S. 49, die letzteren wahre Fundgruben für die späte Aussprache der alten Wörter, welche eingehende Untersuchungen lohnen würden.

Der wichtigste Teil der Veröffentlichung ist aber der erläuternde Text. Der Ruhm, das jammervoll vernachlässigte Demotisch zuerst in einer dem neueren Fortschritt der Philolophie entsprechenden Weise behandelt zu haben, wird für alle Zeiten Griffith bleiben; die Erklärung einer grösseren Anzahl verschiedener Texte in diesem Sinn ist aber zuerst hier durchgeführt. So wird diese Arbeit stets einen wichtigen Platz in der Geschichte der Aegyptologie einnehmen. Der Verfasser hat sich sehr verständig bemüht, die juristischen Formeln der Kontrakte festzustellen und so die Uebersetzungswiederholungen, mit denen einst Revillout in wenig geistreicher Weise Band auf Band füllte, überflüssig gemacht. Je mehr man versteht, um so kürzer kann man sich fassen, das bewährt sich auch hier.

In den öfters auszugsartigen Uebersetzungen ist die „ars nesciendi" weise geübt (vgl. S. 28 z. B. bei Hausgerätnamen), bloss bei den litterarischen Texten liesse sich wohl einiges mehr geben. Nur die paar Demotiker unter den Aegyptologen werden freilich es verstehen und schätzen, welche Menge von Pionierarbeit hier vorliegt. An dieser nach Kritikerunart billige Fragezeichen etc. anzubringen[1]), wäre Unrecht.

Nur um zu beweisen, dass ich die wertvolle Gabe auch wirklich durchgearbeitet habe und nicht nach der berüchtigten Kritikerart nur ein paar Allgemeinheiten darüber sagen kann, seien ein paar Glossen herausgegriffen. Dass die Berliner Papyri „stets jedem zugänglich waren", ist leider irrig (S. 12). S. 18 etc., der Beiname der Isis Nefremmis kann natürlich nicht „mit der schönen Faust" heissen, *emi* (t) ist offenbar „Augenbraue". 19 würde ich statt *ḫph* vorschlagen *tpḥ* d. h. „Oberstock" = *tpy-ḥt*(?). Die Frau unten war Tochter des Teos. 20, Z. 25 „nördlich vom Sperbergrab, zwischen ihnen." 22 oben, *ḥapitrs* ist wohl ein mit *hypo*-anfangendes Fremdwort. 23, 10 Phentenmut ist aufzulösen: (P)-ḥen[ne]t[er] etc., mit der durch manche Analogie gesicherten Enttonung und Verstümmlung des zweiten Bestandteiles von *ḥen-nuter*, wie es eigentlich heissen sollte. Den in der Anmerkung ausgesprochenen verständigen Ansichten über das Demotische hätte ich mehr Ausdehnung gewünscht. Wir müssen ja jede neue Erkenntnis lange und laut predigen, bis sie durchdringt, namentlich die, dass Demotisch nicht „Volkssprache" heisst. 27 oben ist wohl etwas anders zu verstehen; es handelt sich um einen Obstgarten mit einem Granatbaum (*ḥrmne*) und „anderen Bäumen"; des Nachbars Weinberg ist „angepflanzt" *'r-tke* statt *tge!*). 34 lies Tafel VII, wie hinten; Z. 6 der Uebersetzung ist die Präposition einfach (*n*)-*tt* „von, mit". S. 42,10 „Herz" lies *eb*. Zu den Briefen und litterarischen Stücken liesse sich sonst, wie gesagt, viel bemerken, mutmassen und disputieren.

Die Behandlung der Transkription bedeutet wieder einen erfreulichen Schritt zur Verständigung auf einfach praktischer Basis. Das á z. B. wird freilich den Druckern nicht aufgebürdet werden können; wenigstens würde sich ein solches Setzerkunstück nicht lohnen. Sp. lehnt sich noch öfter eher an das Neuägyptische an als an das Koptische, wenn es sich um die Auflösung von Siglen handelt. Es ist Geschmackssache, ob man mit ihm z. B. *m-'r* statt kopt. *emper* schreiben will[2]), aber S. 41 finde ich es doch bedenklich in *nhs-t-k* das stumme Suffix t (nach falscher Analogie der weiblichen Infinitive als rein graphisches Zeichen zur Unterscheidung von Objekt- und Subjektsuffixen verwendet, so in allen archaisierenden Texten) *tw* zu umschreiben. Für „geben" ist *ti* wohl ein blosses Versehen statt *ti* (oder altertümelnd dy, vgl. S. 14 etc *md* ebenso altertümelnd.) Ich würde den Artikel deshalb nicht *p*; etc. schreiben, weil der zweite Konsonant desselben im Neuägyptischen längst, wie Varianten zeigen, abgefallen war und vielleicht schon im m. Reich nur als etymologisches Ueberbleibsel nach Analogie des ursprünglicheren Demonstrativs

[1]) „Ein Totenbuch" sollte es aber nicht genannt werden. Darunter verstehen wir doch ein bestimmtes Werk, und die nachahmenden Dichtungen und Stilübungen aus der Spezialität müssen trotz aller Anlehnungen getrennt werden. Sonst dürfte man schliesslich Virgil zum Homer rechnen.

[1]) Ganz besonders in den Dokumenten des 6. und 5. Jahrhunderts, von denen ich so gut wie nichts verstehe und die wohl erst mit sehr reichlichem Material sicher verständlich werden dürften.

[2]) Aber *'bti-t* „östlich" sollte wenigstens *ybti-t*, *jbti-t* heissen, nach Ausweis des Koptischen *jebt*. Die Unterdrückung des weiblichen t z. B. in Es-wêre (27) ist eine Sache, bei der man verschiedenen Geschmack haben kann.

geschrieben wurde. Konsequenz in vielen Kleinigkeiten dürfte wohl leichter zu fordern, als auszuführen sein, darum genug hier.

Mit der vorliegenden Einführung in das Demotische sollte dieser wichtige Zweig der Aegyptologie endgültige Anerkennung und allgemeinere Förderung finden. Pessimistisch veranlagt, wie ich bin, zweifle ich, ob die herrschende traurige Mode so bald umgestürzt werden kann. Welch wertvolles Material aber durch das Demotische erschlossen wird, lehrt das *βχουνις* S. 31, das *παχοιβις* 33 (wonach der Gott *Sêb* endgültig verschwinden muss) etc. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Philadelphia.

Jean Capart, Recueil de Monuments Egyptiens. Brüssel. Vromant. 1902. 4. 100 S. 50 Taf. 30 frcs. Besprochen von A. Wiedemann.

Das vorliegende Werk, welches der Verfasser mir zu widmen die Freundlichkeit hatte, ist berufen, eine Lücke in der ägyptologischen Litteratur auszufüllen. Die ersten grossen Publikationen altägyptischer Denkmäler gingen vom malerischen Standpunkte aus und erstrebten weder bei der Wiedergabe der Inschriften noch bei der der Reliefs Genauigkeit. Nach der Entzifferung der Hieroglyphen nahmen die Inschriften das Interesse in Anspruch; die Darstellungen wurden in den Veröffentlichungen meist nur schematisch angedeutet. Wenn man sie genauer wiederzugeben trachtete, so geschah es durch die Vermittelung von Zeichnern, welche sich naturgemäss bald einen gewissen Styl aneigneten, den sie unwillkürlich auch da zur Anwendung brachten, wo die Originale ihm nicht völlig entsprachen. In Folge dessen musste man häufig bei der Erörterung archäologischer Fragen, besonders in Bezug auf die Entwickelungsgeschichte der ägyptischen Kunst, im Zweifel sein, ob die jeweilige Publikation auch alle Einzelheiten genau wiedergebe oder ob sie stylisiere.

Eine Aenderung in dieser Beziehung konnte erst eintreten, als die Entwickelung der mechanisch reproduzierenden Künste auch der Aegyptologie zu Gute kam und den Zeichner auszuschalten gestattete. Photographien allein freilich genügten nicht; dieselben waren meist schwer zugänglich, zahlreiche Aufnahmen verschwanden bald aus dem Handel, es fehlte an Hülfsmitteln, um zu ersehen, ob und wo eine bestimmte Photographie erhältlich sei. Ebenso waren die in Zeitschriften oder Prachtwerken aufgenommenen Lichtbilder einzelner Denkmäler nicht leicht zu finden und war das ganze Werk gewöhnlich so kostspielig, dass es für den Privatmann kaum in Betracht kommen konnte[1]). Abhülfe hierin zu schaffen, ist seit einigen Jahren für noch an Ort und Stelle befindliche Denkmäler besonders durch den Egypt Exploration Fund begonnen worden; für den Inhalt von Museen kam zunächst das von Grébaut behufs Edition von Kairener Denkmälern begründete Musée Égyptien in Betracht. Allein, nachdem 1890 sein erstes Heft erschienen war, kam das zweite erst 1900 heraus und damit beschloss das Unternehmen überhaupt sein Erscheinen. Ihm tritt jetzt für andere Sammlungen das oben genannte Buch Caparts zur Seite, indem es ägyptische Denkmäler, besonders solche von kunstgeschichtlicher Bedeutung, in Phototypie veröffentlicht und dabei den Preis äusserst niedrig stellt. Die in ihm verwerteten Ansichten sind geschickt aufgenommen und gut reproduziert. Der Begleittext steht praktischer Weise für jedes Denkmal auf besonderem Blatt, so dass der Benutzer sich die Monumente samt dem Texte, je nach Bedarf, verschieden ordnen kann. Wünschenswert wäre nur noch, dass auch auf den Tafeln der Aufbewahrungsort und die Nummer des jeweiligen Stückes vermerkt würden, um auch auf diese Weise deren Verwertung als Einzelblätter zu erleichtern.

Die in diesem Bande veröffentlichten Denkmäler stammen aus den Sammlungen zu Leiden, Brüssel, Paris, Marseille, London, Bristol, München und Alexandrien; zeitlich reichen sie von der Nagada-Periode bis zur römischen Kaiserzeit herab; fast alle waren bisher nicht oder nur in ungenügender Weise herausgegeben worden. Der Begleittext ist knapp und katalogartig gehalten, er giebt zuverlässige Angaben über jedes Denkmal, verzichtet aber auf längere Erörterungen. Bei Stücken, deren Entstehungszeit zweifelhaft erscheinen konnte, macht der Verfasser, auch wenn er selbst einem bestimmten Datum den Vorzug giebt, auf anderweitige Möglichkeiten aufmerksam. In Betracht gezogen werden charakteristische Stücke der verschiedensten Denkmalsgattungen, Statuen, Reliefs, Stelen, Holzkästen, je ein Naos,

[1]) Der hohe Preis beeinträchtigt auch die Verbreitung der sonst vortrefflichen photographischen Publikation der ägyptischen und vorderasiatischen Altertümer des Berliner Museums in Buchform durch Mertens.

Thürflügel, Opfertisch, eine stehende Bronzesphinx, eine gute Mumienmaske der Kaiserzeit. Der Band, dem hoffentlich bald eine Fortsetzung folgt, macht wichtige Monumente in bequemer Weise zugänglich und bietet ein vortreffliches Mittel dar, um sich auf Grund eines in zuverlässiger Weise wiedergegebenen Materials einen Einblick in die Art der ägyptischen künstlerischen Arbeit zu verschaffen.

Bonn.

Zur Verständigung.

E. Nestle glaubt in seiner Besprechung meiner Psalmenprobleme (OLZ. VI. S. 35) mir einen 'Verstoss gegen die Elementargrammatik' nachweisen zu können. Ich habe in Psalm 22, 12 קרובה, das ich aus metrischen Gründen zum zweiten Stichos schlage, als Imperativ 'komm nahe' genommen; Nestle meint dagegen, dass ein Imperativ vom Intransitivum קָרֵב nur mit a gebildet werden dürfe. Seinen elementargrammatischen Angriff kann ich durch den Hinweis auf den hebräischen Sprachgebrauch parieren. Psalm 69, 19 zeigt den Imperativ קָרְבָה: ohne Kohortativendung würde diese Form doch wohl als קְרַב anzusetzen sein; mein קרובה steht aber zu קָרְבָה in demselben Verhältnis wie Richter 9, 8 מלוכה (Ketib) zu מָלְכָה (Qerê). Der damit konstatierte Wechsel zwischen o und a beim Imperativ von קרב rührt vielleicht daher, dass √q-r-b früher einmal mit o-Vokal im Perfekt (und Imperfekt) gesprochen wurde, vgl. arab. qaruba (neben qariba); im Hebräischen wäre dann dieses o-Intransitivum, gleich anderen der Art, zumeist in die Formation der e-Intransitiva übergegangen. Das Syrische hätte im Imperfekt stets altes o (neqrob) festgehalten, im Perfekt aber sich den e-Intransitiven angeschlossen (vgl. Lagarde, Uebersicht, S. 34). Mit hebr. קרובה in Ps. 22 wird es nun so stehen, dass es — da das Metrum es von צרה trennt und der zweite Stichos kein Adjektio קרובה gebrauchen kann — unter allen Umständen Imperativ ist. —

Ich verzichte darauf, mit N. darüber zu streiten, ob die Hauptstütze meiner Verbesserungsvorschläge, die metrische Erwägung, illusorisch sei oder nicht; eine nicht sehr ferne Zukunft wird wohl den immer hitziger entbrennenden Streit zwischen Metrikern und Nichtmetrikern unter den Bibelphilologen entscheiden, und mir ist ganz wohl bei dem Gedanken, als einer der ersten die Parole „Metrik“ ausgegeben zu haben. Aber die wenigen Punkte, die N. gegen die biblische Metrik im allgemeinen und meine Theorie im besonderen vorbringt, reizen mich doch wegen ihrer inneren Schwäche zu einer Bemerkung.

Er wendet gegen die erstere ein: 'So lange wir nicht wissen, ob die Juden 'Abd oder 'Ebed ausgesprochen haben, so lange scheint mir alles Bauen an metrischen Systemen verlorene Liebesmühe'. Dass er dieses Bedenken so in den Vordergrund stellt, lässt mich zweifeln, ob er ernstlich über die Vorbedingungen der metrischen Forschung nachgedacht habe. Zunächst besteht kaum eine Wahrscheinlichkeit, dass im Hebräischen je einsilbiges 'Abd gesprochen worden sei. Die LXX wie die späteren griechischen Uebersetzer, das Neue Testament und Hieronymus bezeugen nur zweisilbige Segolatformen, es sei denn, dass man von denen mit mittlerem Gutturale (wie יער, bei Hieronym: jar) absieht. Einzig die Hexapla des Origenes lässt in den Transkriptionen der Segolata das Segol unberücksichtigt, aber wohl aus dem Grunde, aus dem sie auch kein Schwa mobile wiedergiebt, nämlich weil das griechische Alphabet keinen entsprechenden Buchstaben besitzt. Die somit nur in Betracht kommenden Formen, z. B. von עבד: 'abäd, 'äbäd, 'abda (so vielleicht nach Ἀβδεμελεχ), wird jede metrische Theorie nicht anders als gleich messen können; speziell nach der meinigen, in der nächst der Beachtung dreifacher Tonstärkegrade der Silben die Morenzählung eine Hauptrolle spielt, sind alle diese Möglichkeiten fünfmorig (d. h. unter einem Hauptton von 3+2 Moren, unter einem Nebentone mit 2+3 Moren ausgestattet). Ich stelle deshalb N. anheim, stärkere Argumente gegen die Metrik ausfindig zu machen; würde er etwa den meisten Metrikern vorhalten, wie ungenügend sie die Frage nach den betr. Vokalquantitäten behandeln, so würde ich seine Bundesgenossenschaft in diesem von mir angefachten Streite für die echten Werte der hebräischen Vokale sehr zu schätzen wissen.

Zur Verurteilung des von mir aufgestellten metrischen Systems genügt Nestle anscheinend die eine Beobachtung, dass ich den Psalm 1 im Jahre 1896 fünfhebig, im Jahre 1902 aber vierhebig angesetzt habe. Darauf zunächst das Geständnis, dass mir noch im Jahre 1903 kein Psalm so ungeordnete metrische Verhältnisse zu haben scheint wie dieser, der aus leicht ersichtlichem Grunde

leider jedem, der die Metrik betreiben — oder austreiben — will, zuerst unter die Hände kommt. Vor der Ueberlänge von V. 1 und 3 stehe ich fast ratlos; V. 4 erlaubt, je nachdem man sich für die Lesart der Masora oder der LXX entscheidet, verschiedene Skandierung; V. 2^{b} hat in seinem מחורתו ein Wort, das der eine leicht einhebig, der andere zweihebig messen möchte; V. 5 dürfte, nach dem durch Paseq-Ləgarmeh gegebenen Winke zu schliessen, kaum unversehrt vorliegen. So bleibt fast nur der letzte Vers übrig, um nach ihm über das Metrum des ganzen Psalms zu entscheiden — doch auch hier mischt sich die Erwägung ein, wie häufig gerade der Psalmschluss überarbeitet ist (vgl. Psalmprobleme, S. 134f.).

N. hätte auch, um mein Schwanken in der metrischen Behandlung von Ps. 1 zu verstehen, beachten sollen, dass die ältere Fassung meiner Metrik (vom J. 1896) sich von der jetzigen besonders in der Ansicht über den Gebrauch des Fünfhebers unterscheidet. Ehemals sah ich es für eine Eigentümlichkeit fünfhebiger Gedichte an, neben dem reinen Fünfheber auch noch seine Teile, den Drei- oder Zweiheber selbständig gebrauchen zu können; jetzt verlange ich, dass, wie der Vier- und Dreiheber, so auch der Fünfheber innerhalb einer Gedichteinheit stets in voller Länge auftrete. Konnte ich somit ehemals eine Langzeile, die 8 oder 7 Hebungen aufwies, für fünfhebig erklären, indem ich sie in Stichen von 5+3 (3+5) und 5+2 (2+5) Hebungen teilte, so ist das für meine jetzige Theorie ausgeschlossen.

Will Nestle mit mir über Prinzipien meiner Metrik rechten, so bin ich bereit, ihm Rede und Antwort zu stehen; aber irgend eine verfehlte Anwendung derselben zur Ablehnung des Ganzen in den Vordergrund zu rücken, wird weder die Frage nach der Brauchbarkeit meines Systems entscheiden noch überhaupt der wichtigen Sache der hebr. Metrik dienlich sein.

Hubert Grimme.

Zum ägyptischen Arabisch.

Von W. Max Müller.

Als ich im September 1901 auf dem Heimweg von Gurna nach Luxor war, fiel mir als höchst merkwürdig auf, dass mein einer, in Gurna ansässiger Begleiter regelmässig die erste Person Singularis des Imperfekts mit n- anlautend (also niksar „ich zerbreche“ z. B. — die authentischen Formen sind mir leider entfallen) bildete. Auf meine verwunderte Frage bestätigte er mir diese Form und versicherte, so sage man immer, während mein aus Luxor stammender Diener überlegen lächelnd das als Dialektform der Westseite von Theben bezeichnete. Unbestimmter sagte man mir dann in Luxor dasselbe: bei den Leuten in Gurna sei so was wohl möglich, aber auf der Ostseite gebrauche niemand jene Form.

Die Araber und Europäer, welche ich in Kairo darüber befragte, wollten nie etwas Derartiges gehört haben. Namentlich Dr. F. Kern, der die Mundart von Kairo vorzüglich spricht, wunderte sich über meine Beobachtung. Als ich aber auf der Fahrt von Alexandria nach Triest mit einer Levantinerin, die in Kairo aufgewachsen war, auf die Dialekte zu sprechen kam, sagte sie mir ganz verwundert, die n-Form sei doch ganz gewöhnlich. Man sage sogar häufiger ana niktib als ana aktib. Ihr Zeugnis schien mir deshalb wichtig, weil sie weder vom Schriftarabischen, dem zu Liebe jeder Effendi sich Zwang anthut, eine Ahnung hatte, noch ihr Arabisch von den nubischen Dienern gelernt hatte, wie die meisten Europäer, sondern durchgängig in der seltsamen Weise der arabischen Frauen sprach. Demnach halte ich es für ganz wahrscheinlich, dass das gewiss in Kairo ebenso, wie anderswo etwas altertümliche Frauenarabisch eine Form bewahrt hat, die jedenfalls in Oberägypten an mehr als einem Orte noch vorkommt, trotz des Ableugnens meiner eingeborenen Gewährsmänner. Die Gebildeteren und irgendwie von der Regierung abhängigen Leute, bis herunter zum letzten ġafîr des „Antiquitätenbureaus,“ suchen ja ausser dem Schriftarabischen auch noch meist die kairener Mundart etwas nachzumachen (manchmal sogar den seltsamen Accent!) Vorurteilsfreie d. h. Fellaḥîn, über den obigen Punkt zu befragen, bin ich leider nicht mehr in der Lage gewesen.

Ich veröffentliche diese Bemerkung mit allem nur möglichen Vorbehalt. Infolge der ausschliesslichen Beschäftigung mit den Altertümern bin ich nicht über das Stadium des Radebrechen beim modernen Arabischen hinausgekommen und würde selbst jedermann raten, meine Angaben mit möglichst viel Vorsicht aufzunehmen. Ich veröffentliche die Beobachtung aber gleichwohl, um andere zur Prüfung anzuregen. Bestätigt es sich, dass das Aegyptische früher allgemein niktib für „ich schrieb“ und „wir schrieben“ ge-

brauchte, so haben wir die eigentlich zu erwartende Übergangsstufe zu den zwei charakteristischsten Bildungen des maghrebinischen Verbs; nur die Differenzierung des Plurals ist dann im Westen erfolgt. Daraus dürften verschiedene weitere Schlüsse zu ziehen sein.

Hoffentlich bestätigen bessere Kenner der Sprache meine Beobachtung. Im allgemeinen ist in Aegypten für den Arabisten, der aus Kairo herausgehen will, viel zu finden.

Zur Abwehr.

In der Berliner Philologischen Wochenschrift vom 7. März 1903 Spalte 306—312 bringt Prof. Jensen (Marburg) eine Besprechung meines Aufsatzes über die „Hettiter“ (Alter Orient 1902 Heft 1), die in einem derartigen Tone gehalten ist, dass ich es im Interesse der Klärung für nötig halte, die Fachgenossen besonders darauf hinzuweisen, die selber urteilen mögen über die Art, wie in derselben ein über die verworrenen Verhältnisse in unserer Wissenschaft nicht unterrichteter Leserkreis über diese informiert wird. J. braucht dort Ausdrücke wie: „wenn M. nicht . . . . zu freiem, vorurteilslosem Denken unfähig wäre“; er sagt, ich bestritte nur deshalb gesicherte Thatsachen (sc. seine Entzifferung), weil mir das Organ dazu fehle, solche zu erfassen; ferner: „M. hat seiner Zeit die tollsten Sprünge ins gänzlich Bodenlose hinein gemacht, um meiner ärgerlichen Lesung „Syennesis“ zu entgehen, obgleich er sie, allerdings erst 4 Jahre nach ihrer Ankündigung „selbst“ — aber fragt mich nur nicht, wie — gefunden hatte“; und ähnlich geht es weiter. Das ist keine sachliche Besprechung mehr, das ist persönliche Verunglimpfung, die ich um so schärfer als unangebracht zurückweisen muss, weil der eigentliche, von Jensen deutlich bezeichnete Grund der Gereiztheit, die sich auf mich entladet, die angebliche Feindseligkeit „einer Reihe von Kollegen ist, die den „Petern Zungen aus dem Mund zu strecken“ für ihre wichtigste Aufgabe zu halten scheinen“, und deren „Kampfgenosse“ ich sein soll. Ich muss energisch protestieren gegen die Unterstellung, dass meine wissenschaftliche Auffassung von der Bedeutung der Hettiter und dem Wert der Jensen'schen Entzifferung auf persönlichem Wohl- oder Uebelwollen nach irgend einer Seite basiert ist, und überlasse zugleich den Fachgenossen, wie sie es beurteilen wollen, dass J. hier ein anonym erschienenes satirisches Schriftchen, in dem er eine Stelle auf sich bezieht, und dem ich völlig fern stehe, zum Anlass einer masslos gereizten Besprechung meines Heftes macht.

Im übrigen bemerke ich nur noch: wenn es J. kränkt, dass ich seine Auffassung von den Hettitern und seinen Entzifferungsversuch der Inschriften nicht angenommen habe, so möge er eine bessere Begründung derselben vorlegen und sie mit den bekannten historischen Thatsachen in Uebereinstimmung bringen. Die Entscheidung darüber, wer von uns beiden im Recht ist, überlasse ich getrost der Zukunft!

Ein näheres Eingehen auf die von J. gemachten sachlichen Ausstellungen ist mir durch das von ihm gewählte Niveau der Diskussion unmöglich gemacht.

März 1903. L. Messerschmidt.

Aus talmudischen Kontrakten[1]).

Von N. M. Nathan.

In talmudischen Kontrakten — richtiger Kontraktformularen טופסי שטרות — finden sich mehrfach Stellen, die fast wörtlich aus dem babylonischen entnommen sind. Indem ich eine eingehendere Behandlung der hebräischen Kontrakte einer Monographie vorbehalte, gebe ich hier einige dieser Entlehnungen nach dem ס׳השטרות des Jehuda ben Barsilai; doch begnüge ich mich aus mehrfachen Gründen mit einer einfachen Wiedergabe der Textstellen.

S. 14 heisst es in einem Schuldschein: ונטלתי וקבלתי ממנו כך וכך דינרין יפין שקולין וטבין וחקלין [dafür S. 63 לבר לבר ומוטבע ממטבע . . . פלוניח (Vom Gläubiger) habe ich so und so viele Denare, gute, in vollem Gewichte, in einzelnen Stücken, in der und der bestimmten Prägung erhalten.

Vgl. dazu in den ass.-bab. Kontrakten: . . . mane kaspi pišu nuḫḫutu ša ina ištēn šiḳlu pitḳa. Es ist also wohl pišu = יפה,

[1]) Die älteste Litteratur:

ספר השטרות des Gaon Hai ben David, zum Teil ediert von Harkavy im ס׳ השנה III. und von Wertheimer im ס׳גנזי ירושלם III.

ספר השטרות des R. Jehuda ben Barsilai aus Barcelona, ed. S. J. Halberstam, Berlin 1898.

ספר העיטור von Josef ben Seruḳ, Venedig 1608.

מחזור ויטרי Bd. II von R. Simḥah, ed. S. Hurwitz, Berlin 1891—93.

Ein ספר השטרות des R. Saadia Gaon — בשמו הערבי כתאב אלותאיק — ist leider verloren. Vgl. שערי צדק von Scherira Gaon S. 17 No. 11 und השנה III S. 45.

nuḫḫutu = שקול[1]). Zu ומוטכע ממ'פל' vgl. noch ina ša šarri, ina ša Gargamiš.

S. 23 (u. ö.) heisst es in einer Schenkungsurkunde: ואין מי ימחה בידו ולא ביד הבא מכחו . . . וכל מי שיבא מארבע רוחות העולם בן ובת אח ואחות קרוב ורחוק יורש ונוחל . . . דיקום ויטעה [ויטעון] ויהגה וישחעי על פלוני זה או על הבאים מכחו . . . — . . . niemand hat gegen den Beschenkten oder gegen seine Rechtsnachfolger Ansprüche . . . und wer auch immer, sei es Sohn oder Tochter oder Bruder oder Schwester oder irgend ein anderer Verwandter oder Erbberechtigter mit Forderungen oder Ansinnen irgend welcher Art auftritt . . . (dessen Worte sind null und nichtig).

Vgl. hierzu die häufige Phrase: apil rugumma ul iši, ul ituru aḫameš, ul iragummu matima ina aḫe, mare, kimtum, nisutu u salatu ša mar X ša iraggumu umma . . .

S. 45 heisst es in einer Urkunde über den Verkauf eines Feldes: מחמת שרציתי ברצון נפשי [ברעות נפשאי dafür S. 29 שלא באונס כלל אלא בלב שלם ובנפש חפצה ובעין יפה ונטלתי וקבלתי כך וכך דינרין ומכרתי לו בהן אותו שדה . . . שיש לי במקום פלוני מדתו כך וכך בסמניו ובמצרניו ואלו הן המצרים מצד מזרח שדה פלוני ופלוני מצד דרום . . . . . מצד צפון . . . מצד מערב. Aus vollständig freiem Entschlusse, ohne Zwang, habe ich für so und so viel Denare mein Feld in der und der Gegend, so und so gross, mit folgenden Grenzen, im Osten . . ., im Süden . . ., im Westen . . ., im Norden . . ., verkauft.

Vgl. ina ḫud libbi(šu) und ina migir libbi(šu) und weiter zu den Grenzbestimmungen beispielsweise Strassm. Dar. 26.

S. 69 heisst es in einem Formular für einen Sklavenverkauf: וקבלתי ממנו כך וכך דינרין ומכרתי לו בהם אותו עבד שיש לי ששמו פלוני מכירה גמורה מכירת עלמין . . . ich verkaufte für so und so viel Denare meinen Sklaven, dessen Name X ist, in gültigem Verkaufe für ewige Zeit. Vgl. hierzu 1 SAG ardu . . . MU. NI[2]) Meissner, ABPR, S. 92, und ferner, dass der Sklave hier ebenso wie in den babylonischen Urkunden — nicht in den assyrischen, s. Johns, Ass. Deeds and Documents III S. 389 — nur einen Namen hat; der Name des Vaters fehlt. — Ein Sklavenverkauf „auf ewige Zeit" findet sich auch Strassm. Nbn. 564, mitgeteilt in Kohler-Peiser, Aus dem Bab. Rechtsleben I, S. 4.

In demselben Kontrakte heisst es weiter: ועבדא דנן מוצרק לעבדו ופטיר ועטיר יהא מן חרורי ומן ערורי ועלילי ומערורי מלכא ומלכתא ורשוי דאינש ליה עלוהי . . . Hier liegt zweifellos eine Uebertragung der arad-šarrûtu = und mâr-bânûtu = Klausel vor, ohne dass jedoch die Stellen einander erklären — ich wage deshalb auch keine Uebersetzung.

Nach Talm. Babl., Jebam. 96 a wurde diese Klausel in die Urkunden über Sklavenverkäufe auf Anordnung des babylonischen Amoräers Rab Jehuda (gest. 299 n. Chr.) aufgenommen; daran schloss sich die Versicherung, dass der Sklave frei von jedem Gebrechen und jeder Krankheit sei[1]): ומנוקה מכל מום ושחין עד טצהר [צהר, צהב?] חדת ועתיק: Zum Schlusse noch eine Bemerkung über das Wort רשי. Dieses wurde in späterer Zeit nicht mehr verstanden; Raši liest daher רשום und erklärt: auf seinem Körper ist kein Sklavenzeichen[2]); Tosafoth dagegen lesen richtig רשו und erklären: auf ihm lastet keine Schuldforderung, d. h. er ist nicht für eine Schuld verschrieben[3]), weshalb in den Kontrakten beide Worte . . . רשום ורשו . . . nebeneinander stehen. Der Assyriologie war es eben vorbehalten, eine Talmudstelle, wenn auch nicht vollständig zu erklären, so doch textkritisch zu korrigieren[4]).

Eine Bemerkung zu ina pani(šu).

Der in den assyrischen und babylonischen Kontrakten häufig vorkommenden Phrase „ina

[1]) nämlich nach der Reform des babylonisch-persischen Geldwesens. Siehe F. Hrozný, Zum Geldwesen der Babylonier in den BA IV Bd. S. 546ff.

[2]) Aehnlich heisst es in griechischen „Freilassungsurkunden" *σῶμα γυναικεῖον ᾧ ὄνομα Σωσίχα — σῶμα ἀνδρεῖον ᾧ ὄνομα Ἀγάθων*. Dillenberger, sylloge inscriptionum Graecarum 1. Ausg. II n. 452 und 464. Diese und die folgende Notiz entnehme ich einem Briefe des Herrn Prof. Dr. Dessau-Charlottenburg, für den ihm auch an dieser Stelle gedankt sei.

[1]) Vgl. in einer lateinischen Sklavenverkaufsurkunde: eum puerum sanum esse ex edicto et si quis eum puerum partemve eius evicerit, simplam pecuniam sine denuntiatione recte dare stipulatus est Fabullius Macer (der Käufer), spopondit Q. Julius Priscus (der Verkäufer). Hermes, Zeitschr. f. klass. Phil. 32, S. 273.

Aehnliche „Garantieklauseln" finden sich zahlreich in den hebr. Kontrakten. Ueber die Ausfertigung eines Duplikats in ähnlicher Weise wie in Assyrien siehe a. a. O. S. 284.

[2]) So auch irrtümlich H. Pick in seiner eben erschienenen Dissertation: Talmudische Glossen zu Delitzschs Assyrischem Handwörterbuch. Berlin 1903. Der talmudische Ausdruck für Sklavenzeichen ist חותם, s. Talm. Babl. Sabb. 58a חותם שבצואר חותם שבכסות, nach Levy NHW II 129 ein Siegel, Stempel, den die Sklaven am Halse und an ihren Kleidern trugen.

[3]) so Lewy NHW IV 472. S. auch Talm. Babl. Git. 40b.

[4]) Die Litteratur über die Sklaverei nach dem Talmud, die vielfache Berührungspunkte mit dem Sklavenwesen in Babylon aufweist, s. Strack, Einl. in den Talmud [2]. S. 128.

pani(šu) es steht zu (seiner) Verfügung" entspricht im hebräischen Sprachgebrauche לפני. Vgl. Gen. 13, 9 הלא כל הארץ לפניך das ganze Land liegt vor dir, es steht dir zur Verfügung; 24, 51 הנה רבקה לפניך Rebekka steht vor dir, sie steht dir zur Verfügung. Folgerungen über das Alter der Stellen möchte ich nicht aus dem Gebrauche dieser Phrase ziehen.

Zeitschriftenschau.

Annales de Géographie 1903.

15. Janvier. E. F. Gautier, lettre sur le Sahara algérien. — M. Zimmermann, Chronique: le Mouïdir et l'Ahaggar; Chari et la Benoué.

Archiv f. Religionswiss. 1903.

VI. 1. E. Böklen, die Sintflutsage. Versuch einer neuen Erklärung (als Sonnen- und Mondmythen. Forts. folgt). — O. Weber, das älteste Gesetzbuch der Welt. — Ed. König, fünf neue arabische Landschaftsnamen im alten Testament, bespr. v. M. Friedländer. — W. Graf Baudissin, Einleitung in die Bücher des alten Testaments, bespr. v. F. Giesebrecht. — H. Winckler, Altorientalische Forschungen, 1.—3. Reihe, bespr. v. O. Weber.

The Athenaeum 1903.

February 28. Th. G. Pinches, the old testament in the light of the historical records and legends of Assyria and Babylonia, bespr. v. ?

March 7. G. F. H. Berkeley, the campaign of Adowa and the rise of Menelik, bespr. v. ?

Atti della R. Acc. dei Lincei 1902.

Vol. X. 2. G. Pellegrini, Città di Castello. Scavi alla villa di Fabbrecce (u.) derselbe, Sovana. Scoperte nella necropoli. Tombe arcaiche (Ausgrabungen, hauptsächlich Vasen und Tongeräte etruskischen Charakters).

Beitr. z. alten Geschichte 1902.

II. 3. H. Montzka, die Quellen zu den assyrisch-babylonischen Nachrichten in Eusebios' Chronik. — C. F. Lehmann, Menander und Josephos über Salmanassar IV. (Forts.) — Mitteilungen und Nachrichten: P. M. Meyer, neue Inschriften und Papyrus zur Geschichte und Chronologie der Ptolemäer. — C. F. L., zum babylonischen Rechtswesen.

Berl. Philol. Wochenschr. 1903.

7 J. Flemming u. L. Radermacher, das Buch Henoch, bespr. v. H. Gunkel.

10. L. Messerschmidt, die Hettiter, bespr. v. Jensen (die scharfe Kritik gelte nicht Messerschmidt, sondern „einer Reihe von Kollegen, die den Petern Zungen aus dem Mund zu strecken für ihre wichtigste Aufgabe zu halten scheinen"). Jensen, der einige harmlose Spottverse eines Anonymus, die vor einigen Jahren anspruchslose Gemüter erfreuten, noch jetzt in einer wissenschaftlichen Besprechung in dieser Weise heranzieht, muss sich in einer merkwürdigen Verfassung befinden. Hat die Redaktion der B. Ph. W. keinen Anstoss an dieser Leistung ihres Mitarbeiters genommen? D. R.

Bull. Amer. Geogr. Soc. 1902.

35. 5. E. Huntington, the valley of the upper Euphrates and its people. — F. H. Nichols, through Hidden Shensi, bespr. v. ?

Deutsche Litteraturzeit. 1903.

9. E. Kautzsch, die Poesie und die poetischen Bücher des alten Testaments, bespr. v. K. Budde. — M. Hartmann, Caghataisches. Die Grammatik ussi lisāni turkī des Mehemed Sadiq, bespr. v. M. Th. Houtsma.

10. Ed. König, das Berufungsbewusstsein der alttestamentlichen Propheten, bespr. v. B. Baentsch.

Deutsche Rundsch. Geogr. Stat. 1903.

XXV. 6. Kleine Mitteilungen: Sellins Forschungen in Palästina; Türkische Meerschaumbergwerke; Telephon in Kaffa.

Folk-Lore 1902.

XIII. 4 E. Lovett, the modern commercial aspect of an ancient superstition. — A. Lang, the origin of Totem names and beliefs. — A. Pitt-Rivers, antique works of art from Benin, bespr. v. M. Eyre. — J. F. Hewitt, history and chronology of the myth-making age, (u.) L. B. Paton, the early history of Syria and Palestine, (u.) A. Duff, the theology and ethics of the Hebrews, bespr. v. A. H. Sayce. — M. A. Potter, Sohrab and Rustem. A study of its genesis and use in literature and popular tradition, bespr. v. W. Crooke.

Geogr. Zeitschr. 1903.

IX. 2. Th. Fischer, Marokko, eine länderkundliche Skizze. — Neuigkeiten: die Grenzen zwischen Erythrea, Abessinien und dem ägyptischen Sudan nach dem Vertrage vom 15. Mai 1902.

La Géographie 1903.

VII. 1. Barot, l'Afrique occidentale française et ses conditions d'habitabilité (mit Karte). — R. de Flotte Roquevaire, voyages au Maroc du marquis de Segonzac. — Mouvement géographique: Ch. Rabot, expédition dans le Tian-Chan; derselbe, expéditions sur les glaciers du Kara-Korum; M. Chesneau, reconnaissance du Mougdir; derselbe, la zone frontière Loango-Cabinda; derselbe, le cours navigable du haut Congo; J. Denicker, Anthropologie du Nyassaland.

2. Du Bourg de Bozas, d'Addis-Abbaba au Nil par le lac Rodolphe (mit Karte). — Mouvement géographique: A. Durante, le tremblement de terre d'Andidjan; M. Chesneau, itinéraire entre les lacs Nyassa, Tanganyika et Victoria; derselbe, les frontières de l'Éthiopie et de l'Erythrée (mit Karte).

The Geographical Journal 1903.

XXI. 2. C. H. D. Ryder, exploration in Western China. — H. Johnston, Major Delmé Radcliffe's map of the Nile province of the Uganda protectorate. — Captain Ferrandi's journey from Lugh to Brava, Somaliland. — Monthly record: Lake Baikal; Jebel Garra and the Kurkur Oasis; the Sudan-Abyssinian frontier; the Bahr-el-Ghazal region; french West-Africa.

Hermathena 1902.

No. XXVII. Stanley Lane-Poole, note on an arabic Ms. of the Durr al-Maṣun of Ibrahim B. 'Abd-al-Raḥman al-Ḳaysarani.

Historische Vierteljahrsschrift 1903.
VI. 1. Chr. Waas, Bonaparte in Jaffa.

Histor. Zeitschr. 1903.
90. 2. E. Meyer, Geschichte des Altertums 3, 4. Das Perserreich und die Griechen, bespr. v. R. v. Scala. — E. Klebs, die Erzählung von Apollonius aus Tyrus, bespr. v. K. J. Neumann. — B. Stein, Jungtürken und Verschwörer, bespr. v. G. H.

Indogerm. Forsch. 1903.
Bd. XIV. L. v. Patrubány, zur armenischen Wortforschung (arm. š = idg. k̂k. arm. z = idg. zĝh, arm. x = idg. kh, arm. n = idg. n, arm. st = idg. st, arm. -ŕ = idg. -sr; mit Beispielen). — W. Meyer-Lübke, der intensive Infinitiv im Litauischen und Russischen (behandelt als Parallele den Inf. absol. der einzelnen semitischen Sprachen).

Internat. Arch. f. Ethnographie 1902.
XV 5/6. O. Stoll, zur Frage der Benin-Altertümer (Untersuchungen über die ersten Beziehungen der Europäer zu Benin).

Jewish Quaterly Review XV, 1902.
Oktober. J. D. Wiynkoop, The neo-hebraic language and its literature Eröffnungsvorlesung an der Amsterdamer Universität. — T. Goldziher zu Saadyana XLI. Die hier angewandten Attribute in der Titulatur des Chalifen sind die ihm nach islamischer, hier speziell ši'itischer Anschauung zukommenden. Die Behauptung von der günstigen Stellung der Juden Aegyptens unter den Fatimiden ist berechtigt. — S. Poznansky, Ein altes jüdisch-arabisches Bücherverzeichnis. Geniza-Fragment der Stadtbibliothek zu Frankfurt I 34. aus dem 11. oder 12. Jahrh., dessen letzte Nummer 15 Teile Tora, Targum und Koran. — W. Bacher, Ein neuerschlossenes Capitel der jüdischen Geschichte. Das Gaonat in Palaestina und das Exilarchat in Aegypten behandelt die von Schechter als Saadyana XL herausgegebene Megilla Ebyatars. Aus einer bisher missverstandenen Stelle der Chronik Ierahmiels folgt, dass das Gaonat nach seinem Erlöschen in Babylonien nach Palaestina verpflanzt wurde. — J. H. Levy, The Tetra(?)grammaton sei ursprünglich יָהִ, mit dem alten Nominativsuffix יְהוּ, dann durch ה am Ende zu יְהוָה verlängert. — W. Bacher, Die Staatswagen des Patriarchen קרונות של בית רבי werden im Talmud häufig erwähnt und sind auch in der von Büchler JQR. XIII. 724 nicht erwähnten Stelle jer. Sanh. 18c gemeint. Vielleicht ist das dort gebrauchte קריות richtige Lesart dafür. — J. Friedlaender, Das hebraeische סָפִיר in einer verkannten Bedeutung. Hiob 19,23 und Jesaia 30,8 ist ספר = assyr. siparru mit „Erz", „Bronze" zu übersetzen. Viell. war die ursprüngliche Punktation סָפָר. — G. A. Kohut, Abraham's lesson in tolerance (Quelle der Legende ist Sadis Gulistan). — Ad. Buecheler, *σφραγις* in Psalm Salomo's II 6. von Frankenberg חותם übersetzt, das aber in dieser Bedeutung nicht vorkommt. In den für die Bedeutung „Verschluss" herangezogenen Stellen bedeutet es: „Knoten". Im Original stand טבעת oder חח, für letzteres spreche LXX zu Ex. 35,22. [Perles, OLZ. V, z. St. vermutet als Original [ט]בעת]. — H. Hirschfeld, Descriptive Catalogue of Hebrew Mss. of the Montefiore Library. Fortsetzung Astrologie 435—38. Medicin 439—445, Polemik 446—59, Briefe 460—71, Geschichte 472—78, Miscellanea 479—519, Montefioriana 520—580.

Januar 1903. H. Hirschfeld, The arabic portion of the Cairo Genizah at Cambridge (Vortrag auf dem Hamburger Orientalistenkongress.) Nach einem Ueberblick über den verschiedenartigen Inhalt der ca. 12000 Fragmente, von denen ein Viertel auf Pergament geschrieben ist, werden einige Fragmente mohamedanischen Inhalts, aber in hebraeischer Schrift behandelt und mitgeteilt. 2 Blätter, spätestens aus dem zehnten Jahrh., enthalten die Ḳutba eines zum Islam bekehrten Juden, einen Brief Mohamed's an die Juden von Ḫaibar und Maḳna, ähnlich dem bei Vakidi und Beladori erhaltenen nach Maḳna. Der bei ibn Iṣḥaḳ überlieferte Brief nach Ḫaibar ist offenbar gefälscht. Schliesslich enthält die Hs. noch die Genealogie Mohameds, die im ersten Teile mit der ältesten bekannten Liste, der des ibn Iṣḥaḳ, übereinstimmt, im zweiten, der aus biblischen Namen zusammengestellt ist, korrekter ist. Der Text ist in Faksimile, Transskription und abgesehen von der Genealogie mit Uebersetzung gegeben. Nur in Transskription mitgeteilt sind zwei Fragmente des تفسير المنامات ibn Sirīn, dessen Titel bisher unbekannt war, sowie 2 Fragmente von al-Hallāǧ, ein Stück Prosa und ein Gedicht. — M. Seligsohn, The Hebrew-Persian Mss. of the british Museum. Beschreibung von Ms. Or. 5446, welches vielleicht die älteste persische Uebersetzung des Pentateuch enthält, die des Tawusi ist sicher jünger, wahrscheinlich auch die von Guidi besprochene handschriftlich erhaltene. Zu Gen. 24, 1—16 giebt S. alle 3 Uebersetzungen in nebeneinander stehenden Kolumnen. Ms. Or. 4742 enthält biblische Geschichten in Versen von Mulla Šahin. 3 Gedichte werden in Text und Uebersetzung, das 3. mit Varianten einer unvollständigen Hs. E. N. Adlers mitgeteilt. — M. Steinschneider, Allgemeine Einleitung in die jüdische Litteratur des Mittelalters wird fortgesetzt. Der vorliegende Teil der Vorlesungen, die St. von 1859—97 gehalten hat, behandelt Nationalität oder Rassenverhältnis, Geographisches, religiöse Entwickelung, Politisches und Kultur. — W. Bacher, Eine angebliche Ergänzung zu Jahja Ṣalihs Tiklal weist das Resultat der Untersuchung von P. Heinrich „Fragment eines Gebetbuches aus Yemen" zurück, nach welchem sein Ms. von Jahja als Ergänzung seines Tiklal geschrieben sei. — Besprechung: The greek grammar of Roger Bacon and a fragment of his hebrew grammar ed. by Edmond Nolan and S. A. Hirsch bespr. v. L. D. Barnett.

Kaiserl. Ak. d. Wiss. i. Wien 1903.
Nr. IV. Bemerkungen D. H. Müller's zum zweiten Teil seiner Abhandlung „Mehri- und Soqotrisprache".

Literar. Centralblatt 1903.
5. R. Kittel, die Bücher der Chronik, bespr. v. Ed. K. — W. Bousset, die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter, bespr. v. C. Clemen.
6 W. Ridgeway, the early age of Greece, bespr. v. H. S. — W. Bode, vorderasiatische Knüpfteppiche aus ältester Zeit, bepr. v. Essem.
9. P. Rohrbach, im Lande Jahves und Jesu, bespr. v. ?
10. Th. Engert, der betende Gerechte der Psalmen, bespr. v. F. G. — C. H. Becker, Beiträge zur Geschichte Aegyptens unter dem Islam, bespr. v. ? — Crum, Coptic Ostraca, bespr. v. ?

Litter. Rundschau 1903.
2. P. Dornstetter, Abraham (Bibl. Stud. VII 1—3), bespr. v. J. Nikel. — G. Hoberg, die älteste lateinische Uebersetzung des Buches Baruch, bespr. v.

A. Schulte. — De libri Baruch vetutissima latina versione in cod. Cavensi epistola Ambr. M. Amelli ad A. M. Ceriani, bespr. v. G. Hoberg. — Barnabé, le mont Thabor, bespr. v. S. Euringer. — K. Lübeck, Reichseinteilung und kirchliche Hierarchie des Orients bis zum 4. Jahrhundert. bespr. v. B. Albers.

3. le P. Barnabé, le montagne de la Galilée, où le seigneur apparut, bespr. v. S. Euringer.

Mitt. d. K. D. Arch. Inst. Athen. Abt. 1902.
XXVII. 1. 2. Die Arbeiten zu Pergamon 1900—1901 (6 Artikel von A. Conze, A. Philippson, W. Dörpfeld, H. v. Prott, W. Kolbe, H. Thiersch.)

Mitteil. d. K. K. Geogr. Ges. in Wien 1902.
11/12. Meyers Reisebücher, Türkei etc. 6. Aufl., bespr. v. E. Gallina. — A. v. Falkenegg, Abessinien, (u.) H. le Roux, Menelik et nous, bespr. v. F. J. Bieber. — M. v. Oppenheim, Rabeh und das Tschadseegebiet, bespr. v. C. Diener.

Mntsschrft f. G. u. W. d. Judent. 46. 1902.
11/12. S. Jampel, Die Wiederherstellung Israels unter den Achaemeniden. Forts. — T. Elbogen, Geschichte des Achtzehngebets. Schluss. Spezielle Geschichte der einzelnen Benediktionen. — J. Bergmann, Zwei talmudische Notizen. Die b. Sanh. 98a und b. Ḥul. 19a erwähnten Namen Ḥillek und Billek sind identisch mit den Ginnen Hillit und Millit in der arab. Geschichte Z.D.M.G. 55, S. 519 ff. und entsprechen den arab. Harut und Marut, den pers. Kordad und Mordad und den zend. Haurvatat und Ameretat. b. Ḥagiga 15a bedeutet חחרות Zürnen, עורף Finsternis und עיפוי Müdigkeit. — S. Eppenstein, Noch ein Wort über die Echtheit von Dunasch's Kritik gegen Saadja gegen Porges Replik S. 141 ff. der Monatsschrift. Für die Echtheit haben sich auch Bacher, Monatsschr. S. 478 ff. und D. Kahau in Hagoren III 88 ff. ausgesprochen. — J. Guttmann, Zwei jüngst edierte Schriften des Berachja Hanakdan. Eingehende Besprechung der von Gollancz London 1902 nach Parmaer und Münchener Hss edierten Ethical treatises of Berachja son of Rabbi Natronai Ha-Nakdan. — M. Schwarz, Eine illustrierte Pesach-Haggadah in der Münchener Kgl. Hof- und Staatsbibliothek. Beschreibung der Illustrationen von Ms. Hebr. 200. — Steinschneider, Purim und Parodie. Fortsetzung: Nachtrag zu S. 374 und Alphabetisches Verzeichnis der Hymnen.

Nchr. v. d. Kgl. G. d. W. Göttingen. 1902.
Philol.-histor. Kl. H. 5. H. Achelis, ein Versuch, den Karfreitag zu datieren (Untersuchungen im Anschluss an den jüdischen Kalender).

Neue Jahrb. Klass. Altert. Gesch. etc. 1902.
IX u. X, 10. C. Fries, babylonische und griechische Mythologie. — E. Gerland, Kreta. Ein Ueberblick über die neuen wissenschaftlichen Arbeiten.

Neue kirchliche Zeitschr. 1903.
XIV. 2. W. Lotz, der Bund vom Sinai 4. Die Einheit Israels in der Richterzeit. — Couard, altchristliche Sagen über das Leben der Apostel. (Forts.)

La Nouvelle Revue 1903.
XX. 4. Fabre des Essarts, le satanisme (Ursprung der Verehrung der bösen Gottheiten).

Oesterr. Monatsschr. f. d. Orient 1902.
12. Die Wirtschaftslage in Mesopotamien (Bericht d. K. K. Konsulats in Bagdad). — Landwirtschaft und Handel im Sandschak Beirut (Bericht d. K. K. General-Kons. Beirut). — Die wirtschaftliche Lage in Brussa (Ber. d. K. K. Kons. Brussa). — Chronik aus Asien und Afrika.

Philologus 1903.
LXII. 1. E. Samter, die Bedeutung des Beschneidungsritus und Verwandtes (die Beschneidung als Sühnopfer).

Polybiblion 1903.
2. V. Bérard, les Phéniciens et l'Odyssée, bespr. v. C. Huit.

Revue Archéologique 1903.
Janv.—Févr. M. Collignon, deux bustes funéraires d'Asie Mineure au musée de Bruxelles. — Kh. Johannissiants, inscriptions cunéiforms dans l'Armenie russe, bespr. v. F. Macler. — A. Caleaton, nouvelles recherches sur les Chams, bespr. v. S. R. — A. Moret, le rituel du culte divin journalier en Égypte, bespr. v. S. R. — R. Koldewey, die hettitische Inschrift gefunden in der Königsburg von Babylon, (u.) L. W. King, the letters and inscriptions of Ḥammurabi, bespr. v. C. Fossey. — J. Strzygowski, Orient oder Rom, bespr. v. S. de Ricci.

Revue Critique 1903.
2. E. Harder, deutsch-arabisches Wörterbuch, bespr. v. Clermont-Ganneau. — Ed. Meyer, Geschichte des Altertums V, bespr. v. M. Croiset. — A. Graham, Roman Africa, bespr. v. R. Cagnat. — J. Geffcken, die oracula Sibyllina (u.) derselbe, Komposition und Entstehungszeit der Oracula Sibyllina, bespr. v. P. Lejay.

4. G. Schlumberger, expédition des Almugavares ou routiers catalans en Orient 1302—1311, (u.) J. Strzygowski, Orient oder Rom, bespr. v. Ch. Diehl.

6. Demotische Papyri aus den königlichen Museen zu Berlin, (u.) Aegyptische Urkunden aus den Kgl. Museen zu Berlin. Koptische Urkunden I. 2. (u.) dasselbe, griechische Urkunden III, (u.) Aegyptische Inschriften aus den Kgl. Museen in Berlin I, bespr. v. G. Maspero. — Sande e Castro, Égypte, bespr. H. G. — Capart, recueil de monument Égyptiens, bespr. von G. Maspero. — J. Barth, Wurzeluntersuchungen zum hebräischen und aramäischen Lexicon, bespr. v. R. D.

7. J. B. Gérier, nouvelle grammaire arabe, (u.) Fleury et Soualah, l'arabe pratique et commercial, bespr. v. Gaudefroy-Demombynes.

Revue des Études Anciennes. 1903.
V. 1. G. Radet, recherches sur la géographie ancienne de l'Asie Mineure I. Sur un point de l'itinéraire d'Alexandre en Lycie. II. Dioshieron et Bonita. — P. Paris, Isis. Terrecuite du musée Balaguer, à Villanueva y Geltru (Beschreibung. Ursprung unbekannt. Alexandrinisch?) — V. Bérard, les Phéniciens et l'Odyssée I, bespr. v. G. Radet. — A. Mayr, die vorgeschichtlichen Denkmäler von Malta, bespr. v. P. Perdrizet.

Revue de Géographie 1903.
Février. Z., à propos des événements du Maroc. — P. Barré, l'Arabie (besonders die Interessensphären der einzelnen Mächte. Forts. folgt). — A. B., le cours supérieur du Kagera-Nil (mit Karte). — G. Regelsperger, mouvement géographique: le chemin de fer du Dahomey; exploration d'une route de l'Oubanghi au Chari par A. Rousset; traités de délimitation entre l'Angleterre, l'Italie et l'Éthiopie. — Farbige Karte von Arabien.

Revue du Midi 1903.

XVII. 2. Général Bertrand, les dernières missions Sahariennes. La mission saharienne d'Alger au Congo, par le Tchad (F. Foureau), sa jonction avec la mission de l'Afrique centrale et avec celle du Chari, la chute de l'empire de Rabah (E. Gentil).

Revue de l'Orient Chrétien 1902.

4. Fr. Tournebize, histoire politique et religieuse de l'Arménie. (Forts. Ende der Arsacidenherrschaft bis zur Lostrennung der armenischen Kirche 451). — Barnabé, le prétoire de Pilate et la forteresse Antonia, bespr. v. Laviornerie.

Revue Numismatique 1902.

S. IV. T. VI. 4. J. Rouvier, les rois phéniciens de Sidon d'après leurs monnaies, sous la dynastie des Achéménides (Schluss). — J. de Forille, monnaies trouvées en Crète.

Rivista di Storia antica 1902.

N. S. VI. 3/4. A. Solari, sulle relazioni diplomatiche fra la Grecia e la Persia 480—362. — V. Masi, vicende politiche dell 'Asia, dall 'Ellesponto all' Indo, bespr. v. G. Tropea.

VII. 1. V. Bérard, les Phéniciens et l'Odyssée, bespr. v. G. Troppa. — A. Bouché-Leclerq, la politique religieuse de Ptolémée Soter et le culte de Serapis, (u.) derselbe, la question d'Orient au temps de Cicéron, (u.) E. Gabrici, ricerche di storia antica. J. Pelasgi in Grecia, bespr. v. G. Troppa.

The Saturday Review 1903.

7. Febr. F. A. Steel, the babylonian roman.

The Scottish Geogr. Magazine 1903.

XIX. 2. Somaliland (mit Karte).

Sitzgsber. d. K. Pr. Ak. d. W. Berlin 1903.

III. Ed. Sachau, der erste Chalife Abu Bekr. Eine Charakterstudie.

VI. Jahresberichte über die wissenschaftlichen Unrernehmen der Akademie. Sachau, über die Ausgabe des Ibn Saad. — Erman, über das Wörterbuch der aegyptischen Sprache.

Streffleurs Oesterr. Milit. Zeitschr. 1903.

I. 2. O. v. Hranilovic-Czvetassin, die Eisenbahnen in Türkisch-Asien (mit Karte). — L. Frobenius, Weltgeschichte des Krieges I, bespr. v. . . . u.

Stud. u. Mitt. Benedict.-u. Cister.-Orden 1902.

XXIII. 4. Th. A. Weikert, ein Gang durch die Bibliothek der neueren Litteratur für alttestamentliche Textkritik. — L. Blau, zur Einleitung in die heilige Schrift, (u.) derselbe, Studien zum althebräischen Buchwesen, bespr. v. Weickert. — P. Dornsteller, Abraham, bespr. v. P. G. Allmang.

La Terre Sainte 1902.

XIX. 23. Le R. P. François, les écoles d'Orient devant le congrès eucharistique de Namur. — X, lettres de Constantinople. — Hafis, lettres de Turquie. — Candax, lettres de Djibonti.

24. François, les écoles d'Orient (Forts.) — Le Catholicos de Sis. — Habib, le gouvernement du Liban.

Theol. Literaturblatt 1903.

5. H. Winckler, die babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unsrigen, bespr. v. Orelli.

6. M. Braunschweiger, die Lehrer der Mischnah, bespr. v. Laible.

7. E. Littmann, über die Abfassungszeit des Tritojesaja, bespr. v. v. Orelli. — W. Bacher, die Agada der Tannaiten und Amoräer, bespr. v. Fiebig.

8. Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Litteratur. 2. E. Klostermann, Eusebius' Schrift *περι των τοπικων ὀνοματων*. 3. G. N. Bonwetsch, Hippolyts Kommentar zum Hohen Lied, bespr. v. Zöckler. — M. Levin, Lehrbuch der jüdischen Geschichte und Litteratur, bespr. v. Fiebig.

9. G. Wohlenburg, Harnacks „Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten." — F. Perles, zur Erklärung der Psalmen Salomos, bespr. v. Zöckler.

Theol. Literaturzeitung 1903.

3. C. C. Torrey, a phoenician royal inscription, (u.) Clermont-Ganneau, recueil d'Archéologie V les inscriptions phéniciennes, bespr. v. G. Hoffmann. — W. O. E. Oesterley, studies in the greek and latin versions of the book of Amos, (u.) J. W. Rothstein, die Genealogie des Königs Jojachin und seiner Nachkommen, bespr. v. M. Löhr. — N. Peters, die sahidisch-koptische Uebersetzung des Buches Ecclesiasticus (Bibl. Stud. III 3), (u.) H. Herkenne. de veteris latinae ecclesiastici capitibus I—XLIII, (u.) N. Peters, der jüngst wieder aufgefundene hebräische Text des Buches Ecclesiasticus, bespr. v. R. Smend. — Philonis Alexandrini opera quae supersunt IV (u.) J. Horovitz, Untersuchungen über Philons und Platons Lehre von der Weltschöpfung, bespr. v. G. Heinrici.

4. G. Jacob, das Hohelied, bespr. v. G. Beer. — P. Fiebig, der Menschensohn, bespr. v. A. Jülicher. — Oriens Christianus, hrsg. v. Baumstark, Jahrg. I, bespr. v. Ph. Meyer. — H. Gollancz. the ethical treatises of Berachya, bespr. v. J. Guttmann. — Eb. Nestle, eine Gesamtbibel in den Originalsprachen.

Theolog. Revue 1903.

2. J. Döller, zur neuesten Bibel-Babel-Litteratur. — F. V. Zapletal, der Schöpfungsbericht des Genesis, bespr. v. C. Holzhey. — Dictionnaire d'Archéologie chrétienne et de Liturgie p. p. F. Cabrol, bespr. v. F. Diekamp.

Wiener Studien 1902.

XXIV. 2. J. Merk, zum kyprischen Kriege (des Euagoras gegen Persien). — P. v. Biénkowski, über skythische Wagen (mit Tafel, nach Terrakottamodellen aus Gräbern von Kertsch.)

W. Z. K. M. 1902.

XVI. 4. J. Goldziher, Bemerkungen zur arabischen Trauerpoesie. — Sil. Chundadse, Litterarisches Georgisch, bespr. v. H. Schuchardt. — H. Adjarian, étude sur la langue laze (extr, mém. soc. ling. t. X), bespr. v. H. Schuchardt. — Kleine Mitteilungen: H. Schuchardt, Georg. ts', tš'. — Leo Reinisch (zum 70. Geburtstage).

Zeitschr. f. Kath. Theol. 1903.

XXVII. 2 A. Musil, Kusejr 'Amra und andere Schlösser östlich von Moab, bespr. v. L. Fonck. — Analekten: F, Herklotz, nochmals Raka.

Zeitschr. f. österr. Gymn. 1902.

12. Q. Curti Rufi historiarum Alexandri libri, hrsg. v. Th. Stangl, bespr. v. J. Golling.

Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Schönstr. 18 a I.
Verlag u. Expedition Wolf Peiser Verlag, Berlin S., Brandenburgstr. 11.
Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel Kirchhain N.-L.